

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 231.

Mittwoch, den 2. Oktober 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Frauenstimmrecht und Wehrpflicht.

Die Gegner des Frauenstimmrechts arbeiten nur mit ganz einfältigen Stammtischargumenten, als da sind: die Frau hat sich nicht um Politik zu kümmern, sie gehört ins Haus, sie ist nicht reif für das Wahlrecht usw. Es ist eigentlich eine namenlose Schande, daß auch jetzt noch solche „Gründe“ öffentlich vorgebracht werden können, ohne daß ihre Verkünder dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen.

Das Wahlrecht ist bekanntlich eine Entschädigung für die Pflichten, die der Staatsangehörige gegen den Staat hat. Das Reichstagswahlrecht wurde z. B. auch von bürgerlicher Seite als eine Kompensation für die allgemeine Wehrpflicht bezeichnet. Gibt man zu, daß auch die Frau schwere Pflichten gegen den Staat hat — und nur ein Narr kann es leugnen —, dann ist es eine ungeheure Ungerechtigkeit, ihr das Wahlrecht zu versagen. Wenn man einem Menschen Pflichten auferlegt, ihm aber Rechte versagt, macht man ihn zum Sklaven.

Die Pflichten, die das Reich den Frauen auferlegt, werden nun durch die ewigen Armeevermehrungen immer härter. Immer größer wird dadurch die Zahl der Mütter, die Söhne in die Kaserne wandern sehen. Und das ist bei der großen Rechtsunsicherheit des Soldaten, die ihm z. B. Beschwerden über erlittene Strafen erst nach der Verbüßung der Strafe erlaubt, keine Kleinigkeit. Bricht ein Krieg aus, so müssen Millionen von Frauen teils ihre Männer, teils ihre Söhne, teils ihre Brüder, teils ihre Verlobten dem Staate auf Tod und Leben überlassen. Die Zahl wächst natürlich ebenfalls mit jeder neuen Militärvorlage. Die letzte Vorlage vermehrt sie, wenn sie vollkommen zur Wirksamkeit gelangt ist, um mindestens 200 000. Viele Tausende von Frauen werden durch einen Krieg Witwen, die dann zu sehen können, wie sie sich und ihre Kinder ernähren. Das ist bei der bekannten „Sparsamkeit“, die die verschiedenen Vaterländer in solchen Fällen gewöhnlich entwickeln, meistens ein Kunststück. Dann kommen die Hunderttausende von Frauen, deren Männer gesund von zu Hause Abschied nahmen und als Krüppel oder als Kranke wiederkehren. Die Art, in der die Staaten ihre Kriegsinvaliden der untern Grade zu behandeln pflegen, reicht sich der vorhin erwähnten „Sparsamkeit“ würdig an, und darum zieht in die Familien jener, die „auf dem Felde der Ehre“ gebietet oder ihre Gesundheit verloren haben, nur zu oft die bitterste Not ein. Da muß dann die Frau sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend schinden und rackern, um sich, ihren Mann und ihre Kinder über Wasser zu halten.

Die Gegner des Frauenstimmrechts werden darauf hinweisen, daß für die Frau keine Militärpflicht existiere. Wir sehen ganz davon ab, daß auch die Männer, die keinen militärischen Dienst geleistet haben, das Wahlrecht besitzen, sondern möchten auf eine Pflicht hinweisen, die dem weiblichen Geschlecht von der Natur auferlegt wird, und gegen die die Militärpflicht eine Kleinigkeit ist, nämlich die Pflicht, Kinder zur Welt zu bringen, mit all ihren beschwerlichen Folgen. Auch diese Pflicht kommt dem Staate zugute. Hand aufs Herz, ihr Herren der Schöpfung, was ist euch lieber: die Militärpflicht oder die Gebärpflicht und die Pflicht, kleine Kinder zu pflegen? Alle mitammen würdet ihr euch, vor die Wahl gestellt, auf die Seite der Kaserne schlagen. Wir für unsern Teil würden auch lieber nochmals Griffe klopfen, den Parademarsch lernen, den Tornister tragen und Manöver mitmachen, als die Beschwerden ausstehen, die eine mehrfache Mutter durchmachen muß.

Und während eines Krieges ist es auch sehr fraglich, ob die im Felde stehenden Männer mehr leiden oder die Frauen, die Mütter und Bräute zu Hause, denn diese müssen jeden Augenblick die Nachricht gewärtigen, daß der Mann oder ein Sohn oder der Bräutigam gefallen ist oder schwer verwundet wurde. Es sei hier an einen sehr tragischen Fall aus dem Jahre 1870 erinnert. Die bayerische Majorsfrau Mühlbauer sah nicht nur ihren Mann, sondern auch ihre drei Söhne als Offiziere ins Feld ziehen. Zurückgekehrt ist nur der Gatte; die drei Söhne aber wurden erschossen. Schon die erste Schlacht (Weißenburg) kostete einem von ihnen das Leben.

Auch die Frauen müssen die Folgen einer schlechten auswärtigen Politik bis zur Neige kosten. Und schon deswegen haben sie ein Recht darauf, daß man ihnen wenigstens einen kleinen Einfluß auf die Regierung einräumt. Für die Frauen gilt der Grundsatz: Steuern zahlen und Maul halten! bisher in geradezu „idealer“ Weise. Es ist eine Forderung der Zivilisation, daß damit aufgeräumt wird.

Der Balkanbrand.

Nachdem Bulgarien, Serbien, Griechenland und schließlich auch Montenegro die Mobilisierung vorgenommen haben, ist durch einen Beschluß des türkischen Ministerrats auch die Mobilisierung fast der ganzen türkischen Armee angeordnet worden. Hiernach ist anzunehmen, daß die Lage sehr kritisch ist und doch noch mit dem Ausbruch eines Krieges gerechnet werden muß. Diese Feindseligkeiten dürften sich zunächst auf die Balkanstaaten beschränken; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie sich weiter entwickeln und schließlich auf andere Staaten und Länder übergreifen.

In diplomatischen Kreisen Konstantinopels wird die Situation für sehr ernst gehalten. Man glaubt zwar nicht an wirklich kriegerische Absichten der Balkanmächte, sondern nimmt an, daß diese eine Pression auf die Türkei und die Großmächte ausüben wollen. Man befürchtet aber andererseits, daß jeder kleinste Zwischenfall die schwersten Konsequenzen nach sich ziehen könnte, und hofft, daß eine energische Parallelaktion Österreichs und Rußlands die Situation bald klärt. In türkischen Kreisen nimmt man mit Sicherheit an, daß, obwohl bisher nur Serbien eine Art Ultimatum überreichte, doch der Urheber der ganzen Situation Bulgarien sei.

Serbien hat der Türkei ein Ultimatum überreichen lassen. In Belgrader Regierungskreisen wird erklärt, daß Serbien von der Türkei die Autonomie für Altserbien, einschließlich der Sandschaks Novibazar und Skutari bis an die Adria fordere, da nur hierdurch dauernd friedliche Zustände in der Türkei geschaffen würden. Die Antwort soll in 48 Stunden erfolgen.

Der serbische Gesandte Renadomitsch hat während einer Rückprache mit dem Minister des Äußern Moradunghian die Aufmerksamkeit der Pforte auf die Erregung gelenkt, die in Serbien durch die Mobilisierung der Divisionen Uesküb und Mitrowika hervorgerufen sei, was als Anzeichen eines Umschwunges der freundschaftlichen Haltung der Türkei Serbien gegenüber ausgelegt werde. Die Gelegenheit der Zurückhaltung serbischer Kriegsmaterials in Saloniki versprach der Minister des Äußern dem Ministerrat zu unterbreiten.

Der bulgarische Gesandte in Wien hat einem Vertreter der „Neuen Freien Presse“ erklärt: Die Mobilisierung ist noch keineswegs die Kriegserklärung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Türkei in später Stunde ein Einsehen hat und die angesammelten Truppen von Adriapopol zurückzieht. Bulgarien wird dann sicher keine Feindseligkeiten herbeiführen. Die Mobilisierung Bulgariens ist nur die Antwort auf die provokatorische Drohung der Türkei, die in der Zusammenziehung von Truppen an der bulgarischen Grenze besteht. Bulgarien fühlt sich durch diese Truppen ernsthaft bedroht. Es ist nicht gewillt abzuwarten, bis die türkischen Truppen bulgarisches Gebiet betreten. Bulgarien hat um so mehr Grund sich bedroht zu fühlen, als in der Türkei geradezu der heilige Krieg gegen Bulgarien und alle christlichen Nachbarn diktiert wird. Tatsache ist, daß auch Serbien mobilisiert, und das ist keineswegs überraschend. Serbien muß ebenso wie Bulgarien zur Abwehr schreiten, da die Türkei in den europäischen Provinzen die vollkommene Mobilisierung durchführt.

Von türkischer Seite wird der „Wiener Neuen Freien Presse“ mitgeteilt: Die Mobilisierung bedeutet

keineswegs den Ausbruch eines Krieges. Wenn die Türkei militärische Maßregeln trifft, tut sie das keineswegs, um Bulgarien zu provozieren, sondern sie hat sich von Bulgarien provoziert. Gegenüber den bulgarischen Provokationen konnte die Türkei nicht mehr mit verführten Armen zusehen. Es ist aber immer noch zu hoffen, daß es gelingen wird, den Frieden aufrechtzuerhalten.

Rumänien verhält sich vorläufig noch ruhig. Es ist wahrscheinlich, daß es doch noch in den Kriegstaumel hineingezogen wird.

Die Stimmung in Bulgarien und Serbien ist eine sehr erregte. In Sofia ist der Belagerungszustand erklärt worden; alle Gerichte und Schulen sind dort geschlossen worden. In Belgrad stockt infolge der Einberufung der Mannschaften der Verkehr vollkommen.

Die Großmächte haben jetzt noch keinen Anlaß und natürlich auch keine Lust, sich um den Herenkessel zu kümmern. Sie werden sich bis auf weiteres reserviert verhalten. Das ist auch das vernünftigste, was sie tun können.

An der türkisch-montenegrinischen Grenze ist es bereits wieder zu Raubzügen gekommen. Der Wali von Uesküb meldete in den letzten Tagen einen Angriff von Montenegro auf eine mit türkischen Soldaten besetzte Barke. Montag eingegangene Meldungen geben die Zahl der bei der Beschließung der Barke getöteten Soldaten auf dreißig und die Zahl der Gefangenen auf siebzehn an. Die Montenegriner sollen den Getöteten die Nasen abgeschnitten haben, was auf der Pforte große Entrüstung hervorgerufen hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erstwahl im ersten Berliner Landtagswahlkreise.

Am Montag fanden die Wahlmännererwählungen im Kreise des verstorbenen fortschrittlichen Abg. Träger statt. Träger war vor fünf Jahren mit 345 gegen 83 sozialdemokratische und 17 zersplitterte Wahlmannsstimmen gewählt worden. In dieser Zeit sind eine große Menge Wahlmänner verstorben oder gestorben, so daß fast alle Wahlmänner neu gewählt werden mußten. Die Sozialdemokratie erlangte bei der Wahl am Montag 79 Wahlmänner in der dritten und acht Wahlmänner in der zweiten Wählerklasse, immerhin ein respektables Resultat im Berliner Westen, in dem das Großkapital zu Hause ist. Der Fortschritt hat im ganzen 398, die Sozialdemokratie 87 Wahlmänner. Eine Anzahl Wahlen kamen nicht zustande, weil infolge des Umzugstages und des Quartalswechsels mehrere nicht erschienen waren. In diesen Kreisen müssen noch Nachwahlen stattfinden. Am schließlichen Resultate können diese Nachwahlen indessen nichts ändern. Mugdan wird als Nachfolger Trägers gewählt werden, denn der Widerspruch, der in fortschrittlichen Kreisen gegen Mugdan sich geltend machte, wird auf die Wahlmänner keinen Einfluß haben. Vielleicht ist der Mugdan der Fortschrittswähler im ersten Berliner Wahlkreis der reaktionäre Mugdan sogar viel lieber, als es der aufrechte, noch an seinen alten demokratischen Idealen hängende Träger war.

Großgrundbesitz und Beschränkung der Viehzucht.

Die bekannte Tatsache, daß der Großgrundbesitz die Viehzucht zugunsten des Getreide- und Zuckerrübenbaues vernachlässigt, macht sich selbst in Baden bemerkbar, wo im allgemeinen der Klein- und Mittelbesitz dominiert. Der badische Grundherr Freiherr v. Gemmingen hatte sein Gut in Michelsfeld in Unterbaden früher an die Familie Funk verpachtet, die es jahrzehntlang bewirtschaftete und u. a. auch einen Viehbestand von 100 Stück und darüber hielt. Vor einigen Jahren verpachtete Freiherr v. Gemmingen aber dieses Gut an die Zuckerrübenfabrik Waghäusel — natürlich gegen einen höheren Betrag — und seitdem ist es mit der Viehzucht völlig vorbei. Nur noch einige Ochsen und mehrere Pferde werden zur Verrichtung der notwendigen Arbeit gehalten, der Bestand an Rühnen und Schweinen ist total verschwunden. Die Zuckerrübenfabrik Waghäusel baut Zuckerrüben und Getreide, und die Preise, die sie für Grundbesitz zahlt, hat auch andere große Besitzer zur Nachahmung des „guten Beispiels“ von Michelsfeld veranlaßt; die Fabrik ist heute Eigentümerin von 10 bis 15 großen Gütern, wodurch der badische Viehbestand um jährlich 1000 bis 1500 Stück vermindert ist. Erklärlich, wenn auch Baden, wie Preußen und Sachsen einen starken Viehrückgang konstatieren muß. 1907 zählte man in Baden einen Rindviehbestand von 675 146, trotz Vermehrung der Einwohnerzahl 1910 aber nur noch 632 201, also ein Rückgang um 6 Proz. Die hohen Getreidepreise verteuern eben dem Volke gleichzeitig Brot und Fleisch.

Bundesratsauschuß für auswärtige Angelegenheiten.

Wie bürgerliche Blätter aus parlamentarischen Kreisen erfahren haben wollen, soll in den nächsten Tagen der Bundesratsauschuß für auswärtige Angelegenheiten zu einer Sitzung zusammentreten. Den Anlaß hierzu bietet die Entwicklung der Balkanfrage. Den Vorsitz in diesem Ausschuß führt der bayerische Ministerpräsident Freiherr von Hertling. Man erwartet, daß Staatssekretär von Ribbentrop-Waechter einen eingehenden Vortrag über die politische Lage geben wird.

Wie das Geld der Steuerzahler verwendet wird!

Fünf Offiziere des 2. Garde-Dräger-Regiments sind nach Rumänien gereist, um dem König von Rumänien Glückwünsche zu überbringen. Der König ist vor 50 Jahren bei diesem Regiment als Offizier eingetreten. — Die Kosten für diese höchst überflüssige Reise sind ganz erheblich. Der Führer der Deputation, ein Oberstleutnant, erhält pro Tag 25 Mk. Spesen, wenn ihm das nicht reicht, dann kann der Kriegsminister noch mehr bewilligen. Dazu bekommt er pro Kilometer im Inland 9, im Ausland 13 Pfennig, also mehr, als die Reise in der ersten Wagenklasse kostet. An Fahrkosten dürfte der Offizier etwa 470 Mk. liquidieren, dazu der mehrfache Zu- und Abgang, die wahrscheinliche Mitnahme eines Burschen, so daß auf den Oberstleutnant allein alles in allem etwa 800 Mk. entfallen. Bei den anderen vier Offizieren sind nur die Tagegelber etwas niedriger. Man darf also die gesamten Kosten auf 4000 Mk. veranschlagen, und das alles, weil der rumänische König als preussischer Prinz vor 50 Jahren bei einem preussischen Regiment eintrat. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Reisekosten bei der Armee ungeheuer anschwellen. Die Glückwünsche hätten an ihrem Wert sicher nichts eingebüßt, wenn sie per Post oder Telegraph übermittelt worden wären — aber bei der Armee muß es nun einmal Geld kosten.

Mehr Millionäre — mehr Hungernde.

Nichts charakterisiert besser die schneidenden Widersprüche in unserer herrlichen Gesellschaftsordnung, als die rasche Vermehrung der Millionäre in einer Zeit, in der drei Viertel der deutschen Bevölkerung ungeheuer unter der durch die Steuererzeugung erzeugten Not leiden. Nach der neuesten Einkommensteuer-Berichterstattung gibt es in Baden jetzt 1547 Millionäre; im vorigen Jahre waren es 1455, sodaß ihre Zahl in einem einzigen Jahre um 92 gewachsen ist. Sogar Preußen mit seiner Geld- und Geburtsaristokratie im Westen und Osten ist damit prozentual überholt, denn seine Millionäre vermehrten sich von 1908 bis 1911 von 8355 auf 9349, also in drei Jahren „nur“ um 994, obwohl Preußen 40 Millionen und Baden nur 2 Millionen Einwohner zählt. Seit 1886 hat sich in Baden die Zahl der Einkommen-Millionäre glatt verdoppelt. Und auf der andern Seite weist die badische Einkommensteuerverwaltung von 1910 nicht weniger als 160 000 Personen auf, die ein Einkommen von 900 Mk. pro Jahr nicht erreichen; 247 000 Personen bringen es nicht auf 1500 Mk. Über 92 Millionäre tauchen in einem Jahre mehr auf; dazu besaßen bereits im Vorjahre 34 von den vorhandenen 1455 Millionären je über 10 Millionen Mark. Fast möchte man sagen: Es lebe der Fortschritt! Wenn die Lehren dieser Zahlen nicht so bitter ernst wären.

Päpstliche Enzyklika über die christlichen Gewerkschaften.

Klerikale Kreise bestätigen die Meldung, daß in den nächsten Tagen eine an die deutschen Bischöfe gerichtete Enzyklika des Papstes erscheint, die in Gewerkschaftskreisen die Berliner Richtung nicht ins Unrecht setzt, aber nach das Vorgehen der Kölner Richtung nicht mißbilligt. Die Enzyklika soll noch vor dem Zusammentritt des in der 2. Oktoberwoche tagenden christlichen Gewerkschaftskongresses veröffentlicht werden.

Rebellische Bändler.

Der Vorstand des Bundes der Landwirte bemüht sich, die Hundstübler Bändler zu beruhigen, die mit ihrem Abfall gedroht haben, weil die bündlerischen Landtagsabgeordneten Kirchen und Krieger, wegen ihres Verhaltens bei der Präsidentenwahl aus dem Bunde ausgeschlossen worden sind. In einer am Sonntag stattgefundenen Versammlung der Hundstübler Landesorganisation hatten die Vertreter des Bundesvorstandes nur ein einziges Mitglied auf ihrer Seite, alle anderen traten für die Ausgeschlossenen ein. Der stellvertretende Vorstand legte ebenfalls sein Amt nieder.

Nach ein Dementi!

Reichstagspräsident Dr. Kämpf schreibt der „Vossischen Zeitung“: „In den Zeitungen steht eine Auslassung über meine Mandatniederlegung. Diese Auslassung beruht auf Vermutungen. Ich habe noch keine Entschädigung getroffen, werde dies auch in den nächsten Tagen noch nicht tun können, da ich im Begriffe bin, für einige Tage in Genua nach Mailand zu reisen.“

Was wird uns damit eigentlich dementiert? Herr Dr. Kämpf sagt nur, daß er in den nächsten Tagen noch keine Entschädigung fassen könnte, mit keinem Wort aber sagt er — und darauf kommt es doch an — daß eine vorzeitige Mandatniederlegung ausgeschlossen sei.

Die Beamten verlangen Steuerzuschläge.

Der Verband der Unterbeamten Deutschlands hat an die Reichsämter und Ministerien Eingaben gerichtet, in denen um die sofortige Auszahlung einer Steuerzuschläge gebeten wird. — So berechtigt diese Wünsche sind, so kann ihnen doch keine Folge gegeben werden, weil, soweit die Unterbeamten des Reiches in Frage kommen, die Zustimmung des Reichstages, der die Gelder bewilligen mußte, nötig ist. Von der Einberufung des Reichstages will aber die Regierung nichts wissen.

Agarische Drohungen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ ist von grenzenloser Brut darüber erfüllt, daß die Regierung auch nur mit einer Reihe Halbheiten der Fleischerei zu Leibe gehen will. Sie richtet an die Regierung verächtliche Fragen, in denen die schrecklichsten Gefahren für die Landwirt-

schaft an die Wand gemalt werden. Dann folgt die Drohung:

„Wenn das Vertrauen der Landwirtschaft schwindet, so soll man sich nicht wundern. Was aber die gesetzgeberischen Maßnahmen anlangt, so müssen wir sie mit allem Nachdruck bekämpfen. Mögen sie dem oberflächlich Urteilenden vorläufig vielleicht geringfügig erscheinen, sie sind doch tatsächlich eine Umkehr von der Bismarck-Bülowischen Wirtschaftspolitik. Ob der Fleischzoll nur auf kurze Zeit und nur um ein Drittel herabgesetzt werden soll, darauf kommt es für die grundsätzliche Betrachtung der Angelegenheit nicht an. Nimmt man einen Stein aus der Mauer, so lassen sich die anderen nur schwer festhalten und sehr leicht lodern. Nach allen lauten und wiederholten Versicherungen, daß man an der bewährten Wirtschaftspolitik nicht rütteln werde, sind diese Maßnahmen und diese Vorschläge für uns schließlich unverständlich.“

In die gleiche Kerbe haut auch die „Kreuztg.“, die es außerdem stark bezweifelt, daß die Regierung für ihre Maßnahmen im Reichstage eine Mehrheit finden wird. Das Junfermann meint auch:

„Bei einer so grundsätzlichen Frage, wie es die Umbröckelung unseres Zollsystems auch nur auf Zeit ist, können wir jedenfalls nicht anerkennen, daß die auf dem Boden der Wirtschaftspolitik stehenden Parteien irgendwie Anlaß haben könnten, sich durch die Rücksichtnahme auf diese vom Bundesrat geschaffene Zwangslage beeinflussen zu lassen.“

Im Reichstage wird die Entscheidung wesentlich beim Zentrum liegen, denn auf die Nationalliberalen ist ganz und gar kein Verlaß. Die Zentrumsprelle hat sich aber bisher damit begnügt, von den getrockneten Maßnahmen Notiz zu nehmen, sonst aber nichts von Belang dazu gesagt.

Die Notwendigkeit neuer Steuern.

Die Regierung will trotz des günstigen Standes der Reichseinnahmen auf die Besitztsteuer nicht verzichten. Das geht aus einer offiziellen Notiz in den „Berl. Polit. Nachrichten“ hervor. Dort heißt es:

„Immer von neuem tauchen in der Presse Betrachtungen über die angebliche Ueberschüssigkeit der Ausarbeitung einer Besitzsteuervorlage im Reiche auf. Namentlich sticht man diese Betrachtungen auf die bisherigen Ergebnisse der Reichseinnahmen während des laufenden Rechnungsjahrs. . . . Selbst wenn schließlich die tatsächliche Jahreseinnahme hinter der Etatseinnahme nicht zurückbleiben würde, würde es nicht überflüssig sein, die Besitzsteuervorlage auszuarbeiten. Zunächst verpflichtet dazu die Vereinbarung, die Regierungen und Reichstag eingegangen sind. Sodann ist die Lage der Reichsfinanzen durchaus nicht danach, daß auf die einmal beschlossene Vermehrung der Einnahmen verzichtet werden könnte. Schon ein Hinweis auf die Änderungen, die bezüglich der Zuckersteuer und des Grundstücksübertragungsteuern nach geschlossenen Vereinbarungen bevorstehen, genügt, um dies zu beweisen.“

Hierzu kämen ständig steigende Ausgaben, z. B. für die Hinterbliebenenversicherung. Die jetzigen hohen Einnahmen basieren auf der günstigen wirtschaftlichen Konjunktur, wie lange diese anhalte, wisse man nicht:

„Aus diesem Grunde erscheint es auch überflüssig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, welche jetzigen Einnahmequellen des Reichs infolge der Einführung einer Besitzsteuer beseitigt werden könnten. Neben den schon somie in Aussicht genommenen Einnahmeverminderungen noch andere in Vorschlag zu bringen, hat wenig Aussicht auf Erfolg. Wenn aber gar neben der Beseitigung anderer Steuern neuerdings die der Salzsteuer empfohlen wird, so muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß aus der letzteren dem Reiche jährlich eine Einnahme von nahezu 60 Millionen Mark erwächst. Solche Beträge sind im Reichshaushalt durchaus nicht so ohne weiteres zu entnehmen.“

Heranziehung der Kommunen zur Fleischversorgung.

Die „Nordb. Allg. Zeitung“ bringt in ihrer Ausgabe vom 1. Oktober die folgende amtliche Auslassung:

„Unsere Mitteilungen über die geplanten Maßnahmen zur Einberufung der Fleischsteuer sind auf mehr oder weniger scharfe Kritik gestoßen, sowohl bei denen, die die Notwendigkeit einer energischen Aktion zur Bekämpfung des gegenwärtigen Mißstandes nicht anerkennen, als auch bei denen, die aus der Fleischsteuer Kapital gegen unsere Wirtschaftspolitik oder gegen bestimmte politische Parteien schlagen wollen.“

Ein süddeutsches Blatt ist in seiner Beurteilung der Maßnahmen besonders mißtrauisch und will in der weitgehenden Heranziehung der Kommunen eine hinterhältige Absicht der Regierung sehen. Von einer rechtsstehenden Zeitung wird dagegen in den Regierungsvorschlägen eine unbillige Bevorzugung der großen Städte erblickt. Die Regierung hat ihre guten Gründe dafür, daß die gewährten Vergünstigungen nur solchen Städten zugute kommen, die als Märkte für die Vieh- und Fleischverteilung ganzer Landesteile maßgebend sind. Für diese Beschränkung sprach die Erfahrung, daß eine allgemeine Erleichterung des Imports nur selten den Konsumenten zugute kommt. Sodann bieten auch allein die großen Städte mit ihren Schlachthäusern, Schlachthäusern und sonstigen Einrichtungen volle Garantie für die sanitär- und veterinärpolizeiliche Überwachung der Einfuhr. Ausschlaggebend war aber die Erwägung, daß eine baldige und nachhaltige Einwirkung auf die Preisbildung der Vieh- und Fleischmärkte ohne tatsächliche Mitwirkung der größeren Kommunen nicht zu erreichen ist. Bei den Opfern, die diese Mitwirkung von den Kommunalverwaltungen erfordert, erscheinen auch die in Aussicht genommenen Tarifermäßigungen und Zollvergünstigungen durchaus gerechtfertigt. Nur so läßt sich die große und entscheidende Aufgabe vorantreiben, den Konsumenten unter Befriedigung des Fleischergewerbes und möglicher Ausschaltung überflüssigen Zwischenhandels billigeres Fleisch einzuführen.“

Wenn die Regierung verhindern will, daß Unberufene den Vorteil aus getroffenen Erleichterungen ziehen, so verdient das gewiß volle Anerkennung. Nur sollte sich die Regierung endlich einmal darüber klar werden, daß ihre ganzen Maßnahmen Halbheiten sind, mit denen nicht viel anzufangen ist. Soweit die Fleischer-Jamnungen sich bisher geändert haben, teilen sie ausnahmslos diesen Standpunkt. Es ist geradezu jämmerlich, die Grenzen solcher Länder zu öffnen, die keinen genügenden Überschuß an Vieh haben, wie z. B. Holland, dagegen die schändlichen Einfuhrbeschränkungen der vichgelegenen skandinavischen Staaten gegenüber anrecht zu erhalten. So hätte man etwa auch die Einfuhr von Rindvieh aus Montenegro ohne jede Untersuchung gestatten können — weil es dort gar kein gibt. Wenn sich die Regierung darüber besorgt, daß sie von links und von rechts angegriffen wird, so liegt das

eben daran, daß sie, anstatt brauchbare Maßnahmen zu ergreifen, eine Reihe Halbheiten bot, die wenigstens befriedigen können. Als Mittel für eine dauernde Befriedigung des Notstandes empfiehlt die Regierung dann den Kommunen eine engere Verbindung mit den Fleischverwertungsgenossenschaften. Außerdem wird versprochen, daß die landwirtschaftliche Verwaltung unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammern mit Aufwendung größerer Mittel die Hebung der Viehproduktion zu fördern suchen wird. Das Regierungsorgan bemerkt zum Schluß:

„Wenn alle Beteiligten, und in erster Linie die Landwirte selbst der landwirtschaftlichen Verwaltung in diesem Bestreben helfend zur Seite stehen, dann wird das einzige dauernd wirksame Mittel zur Befriedigung drückender Fleischteuerung, die Hebung der inländischen Fleischzeugung, sichergestellt, und das große Ziel, die Fleischversorgung Deutschlands unabhängig vom Auslande zu erhalten, auch gewiß erreicht werden.“

Diese Bestrebungen für die Zukunft hören sich ganz hübsch an, nur wird davon momentan niemand satt werden können. Deshalb muß nach wie vor gefordert werden, daß der Reichstag einberufen wird, damit er seinerseits gründliche Maßnahmen beschließen kann, die dem noch immer wachsenden Notstand abhelfen können.

Rußland.

Die Dumawahlen. Das erste Stadium der Dumawahlen, die Wahl der Bevollmächtigten von den Gemeindeversammlungen, findet unter völligem Ausschluß der öffentlichen Kontrolle statt. Das Wahlgesetz hat für die Bauern einen vierstufigen Wahlmodus geschaffen, der speziell darauf angelegt ist, die Entscheidung über die endgültige Wahl in die Hände der Großgrundbesitzer zu legen. Als Wahlmacher figurieren namentlich auf dem flachen Lande die Geistlichen, die von dem hl. Synod straff organisiert, bei den jetzigen Wahlen die Rolle der bezahlten Agenten der Regierung spielen. Diese Tatsache wird noch dadurch verschärft, daß die Geistlichen auf Befehl ihrer obersten Behörde die Separatwünsche des kriegerischen Klerikalismus zur Geltung bringen und nur solche Kandidaten unterstützen, die sich den Popen, deren Forderungen in der dritten Duma nicht völlig befriedigt wurden, nun mit Haut und Haar verschreiben. Welche Rolle die heiligen „Väterchen“ in der Wahlkampagne spielen, ist aus folgendem geheimen Rundschreiben ersichtlich, das an alle Kirchengemeinden Wolyniens versandt wurde: „Laut Befehl des Bischofs Nikon vom 3. August, ersuche ich Sie, unverzüglich ein Verzeichnis der zuverlässigen Bauern Ihrer Gemeinde einzusenden, die man mit voller Sicherheit als die wünschenswerten Kandidaten für die Wahl der Bevollmächtigten in den Gemeinden empfehlen kann. Ich bitte ferner Bericht über die agitatorische Tätigkeit der Landchaftsangestellten für die Dumawahlen.“ Hand in Hand mit den Polizisten im Priesterröcke geht natürlich auch die gewöhnliche Polizei vor. So wird aus Kiew unter dem 24. September gemeldet: „Die Bezirkspolizei ist damit beschäftigt, die politische Zuverlässigkeit und die soziale Stellung der Bauern festzustellen, die in den Dörfern populär sind und Aussicht besitzen, als Bevollmächtigte für die Wahlmänner-Wahlen gewählt zu werden.“ Zum Schluß sei folgendes Bild aus der beginnenden Wahlkampagne in den Städten mitgeteilt: Am 22. September fand in Saratow eine nach endlosen Scherereien genehmigte Wählerversammlung statt. Der Polizeikommissar Subkow verlangte, daß die Fragen des Staatsbudgets von den Rednern nicht berührt werden sollten. Der Einberufer der Versammlung, Rechtsanwalt Nikonow, beantragte hierauf, daß die Versammlung geschlossen werde, da sie unter solchen Bedingungen unmöglich sei. Die zahlreichen Anwesenden beantworteten diesen Vorschlag mit donnerndem Applaus und verließen demonstrativ den Sitzungssaal. — Am demselben Abend fand in Saratow eine Wählerversammlung statt, die von den Schtruppen einberufen worden war. Als der beauftragte Polizeikommissar dem Vorsitzenden die erste Verwarnung erteilte, schrie dieser ihn an und verlangte, daß er seine Worte zurücknehme. Der Vertreter der allmächtigen Polizei duckte sich vor den Pogromisten und nahm dem und mehrmütig seine Worte zurück. — Eine nette Illustration dafür, wer in Rußland regiert und wer bei den russischen Stockwahlen das Heft in der Hand hat.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 2. Oktober.

Die Einsetzung einer gemeinsamen Kommission in Anlaß der in Lübeck bestehenden Fleischsteuer beantragt der Senat bei der Bürgerschaft. Die Kommission soll aus zwei Mitgliedern des Senates und vier Mitgliedern der Bürgerschaft bestehen; sie hat die Aufgabe, zweckdienliche Maßnahmen zur Milderung der Fleischsteuer vorzuschlagen. Der Bürgerausschuß sprach sich gutachtlich für die Mitgenehmigung dieser Vorlage durch die Bürgerschaft aus.

Der Bürgerausschuß genehmigte resp. befürwortete in seiner heutigen Sitzung folgende Senatsanträge: Aufhebung der Stelle des 2. Maschinenmeisters beim Elektrizitätswerk und Errichtung einer weiteren Maschinenmeisterstelle nach Klasse A VIII des Beamtenbesoldungsetats. Beleuchtung der Holzlagerplätze an den Borwerker Wiesen sowie des Konstinplatzes. Kosten 3750 Mk. Übertragung des Eigentums an einem Areal in Kuffen an den Halbhüfner Hermann Stiemers in Hogensee. Übertragung des Eigentums von mehreren mit einem Erbpachtrecht belasteten Ländereien des Staates zu Krepelsdorf. Staatsseitiger Erwerb von vier auf dem Privatbesitz gelegenen Parzellen von den Erben des Rechtsanwalts Dr. A. Breyher hier. Kosten 12340 Mk. Bewilligung von Mitteln (3000 Mk.) an das Staatsarchiv für historische Studien zur Geschichte der Stadt Lübeck. Abgelehnt wurde auf Antrag der Kommission die Senatsvorlage betr. die Erneuerung und Verbesserung der vorhandenen Drainageleitung in dem zur Abhaltung des Tageswassers von den Grundstücken der Lorstraße zu Travemünde hergestellten Graben.

Eine sehr gut besuchte öffentliche Versammlung der Privatangehörigen fand gestern Abend im „Monopol“ statt. Reichstagsabgeordneter Giebel-Berlin referierte über das neue Versicherungsrecht für die Privatangehörigen. Redner erörterte in etwa 1½stündigen Ausführungen die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes, wobei er interessante Vergleiche mit den Leistungen dieses Gesetzes und denen der Invaliden-

Verficherung zog. Insbesondere behandelte Giebel dann die Sünden des sogenannten Hauptauschusses, (der Vereinigung der „großen“ Handlungsgehilfsvereine) dessen lächerlichen Standesbündel und Eigenbrötelei nur das überhäufte Zustandekommen des Gesetzes zu danken sei. Besonders die überaus hohen Beiträge und die geringen Leistungen seien auf das Schuldkonto der Hauptauschüsse zu schreiben. Man habe dort eben die übergroße Mehrheit der Privatangestellten, die nach der Statistik zu 70 Proz. unter 2000 Mk. im Jahre verdienen, nicht vertreten, sondern nur die kleine Oberschicht mit den hohen Gehältern. Deshalb sei es notwendig bei den jetzt kommenden Wahlen der Vertrauensmänner — in Lübeck bekanntlich Sonntag, den 27. Oktober — mit aller Macht für die Wahl der Liste der „Freien Vereinigung“ einzutreten, damit baldigst eine gründliche Reform des Gesetzes erfolge. Die Ausführungen Giebels fanden einmütige Zustimmung, anheimelnd auch bei den zahlreichen anwesenden Gegnern, denn keiner von ihnen getraute sich die wichtigen Ausführungen des Referenten zu widerlegen. Eine schlechte Sache läßt sich eben nicht verteidigen!

Schöffengericht am 1. Oktober. Wegen 10 Pfennig drei Tage Gefängnis erhielt die Morgenfrau B. Sie war bei einem Kaufmann einige Wochen tätig. Bei der Aufräumungsarbeit fand sie ein Zehn-Pfennig-Stück, das sie einsteckte. Dieser Missetat wurde ihr zum Verhängnis. Er war gezeichnet und zwar aus dem Grunde, weil im Laufe schon ein Portemonnaie mit 3,05 Mk. weggenommen war. Dieses soll die Frau ebenfalls entwendet haben; nachgewiesen wird's ihr nicht. Die Angeklagte schiebt jenes Eigentumsvergehen auf das plötzlich den Dienst verlassende Kindermädchen. Die Nichtabgabe der gefundenen 10 Pf. wird als „grober Vertrauensbruch“ betrachtet und wie oben angegeben bestraft. — **Ruhhandel** und **Gurrafreien**. Ein Viehhändler aus Dissa zeigte dem Käufer seiner Kuh in der Adlerstraße, wie flott die Geklecke marschieren konnte. Das nachsichtige Geklecke bedachte, wie B. eine Handelsstellung einnahm — man denke, auf offener Straße! — und forderte ihn auf, mit der schönen Kuh zu verschwinden. Sobald kam der Viehhändler dem Befehl nicht nach, ja, er bot dem Bestrengen einen Bleistift an, wenn er ihn aufschreiben wolle. Aber mittlerweile kam die Kuh doch in den Stall. Draußen sammelten sich die Leute zu einem „Auflauf“ an und schrien, als ihnen der Schutzmann den Rücken lehrte, hurra! Auch B. war darunter und soll mitgejodelt haben. Dafür mußte er seine Strafe bekommen. Aber mit der polizeilichen Verfügung über 10 Mark gab er sich nicht zufrieden; das Gericht sollte entscheiden. Und es entschied: die Übertretung der Straßenpolizeiordnung kostet 6 Mark und der grobe Unfug 24 Mk. Auch die Kosten ergäben die erhöhte Strafe. — Den Wochenschluß feierte der etwas renommierteste Schmied K. genannt A. auf unangebrachte Weise. Er betrat mit der freundlichen Redensart den Hosen, den ersten, der ihm in den Weg trete, niederzuschlagen. Zur Betätigung seiner Worte zeigte er dem Bürstenmacher Th. ein Stück Feuertuch. Zuerst wurde natürlich gezecht. Die Uhr überschritt allmählich die zwölfte Stunde. Der Wirt verweigerte schließlich dem erregten Manne weitere Getränke. Da fuhr die kräftige Schmiedefauft auf den Tisch, die Nerven suchten und schon drohte das rostige Eisen auf den Wirt niederzusaufen. Der Bürstenmacher sprang abwehrend hinzu; so trafen die dem Wirt zugehenden Streiche den Vermittler. Der Schmied war nun einmal daran, seine Wut auszulassen, und so erhielt der am Boden liegende mehrere Schläge, die 4-6 Zentimeter große Wunden verurachteten und 14tägige Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten. Diesen Wutanfall im Kaufschuß büßt K. mit einem Monat Gefängnis, mildeere Umstände werden ihm zugebilligt. — Etwas ungemütlich ging eine scharfe Vorbeifahrt zwischen einem Straßenbahnwagen und dem Lastfuhrwerk des Hansdorfer Fuhrmanns W. aus. Der Mann trabte mit seinem Gespann heimwärts, auf den Straßenbahnlinien längs, bog jedoch beim Wimmeln der Glocke sofort links ab. Das ging nicht für genug, wenigstens versuchte der Schaffner den Mann beiseite zu schieben, um einen Unfall zu verhüten. Er glaubte auch, der Pferdebesitzer sei betrunken. Darin täuschte sich der Schaffner, denn W. hatte einen schlimmen Fuß. Auffallend bei dieser Geschichte ist nur, daß der Führer nichts gegen die Vorbeifahrt seiner Elektrischen hatte. Es gab einen Wortwechsel, und bei diesem soll der Schaffner den Peitschenstiel zu fühlen bekommen haben. Einige Meter weiter war die Substation in der Schwartauer Allee. Der Schaffner lief dem Lastwagen nach, um den Namen festzustellen. Der Streit begann aufs neue, der Peitschenstiel oder ein Teil davon wanderte von einer Hand zur andern und kein Mensch weiß, ob der Schaffner zuerst den Fuhrmann am Krage gepackt oder der Fuhrmann den Schaffner für seinen Gaul angesehen hat. Es wurde eben geprügelt und der Schaffner zog den kürzeren. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis, der Schaffner D. möchte 7,20 Mk. entgangenen Lohn und für sein Loch im Kopfe Schmerzensgeld. Nach einer lebhaften Verteidigungsrede Dr. Wiltens fiel das Gericht einen Freispruch. Die Kosten hat die Staatskasse zu tragen. — Ein Melder aus Rudolstadt stahl einem im Kaufschuß dufelnden Handwerksburschen in der Herberge das Portemonnaie mit 1,50 Mark Inhalt. Auch eine Uhr kam weg. Doch kann dem oft Vorbestraften dieser Diebstahl nicht nachgewiesen werden. 1 Monat Gefängnis bringt ihm der Geldbeutelraub ein. — Ganze 50 Pf. hat der Arbeiter C. für sein uneheliches Kind in zwei Jahren aufgebracht. Er ist nun verheiratet und wollte das Mädchen zu sich nehmen. Die Armenverwaltung sagte ihm dies zu, wenn er für eine größere Wohnung und für eine Wittstelle Sorge. Dem kam C. nach. Jetzt aber erklärte die Armenverwaltung, sie könne das Kind nicht Händen anvertrauen, die bisher nichts dafür getan hätten. Das Kind sei in guter Pflege und C. soll zum Unterhalt beitragen. Das kann er nicht von einem Wochenverdienst, der kaum 16 Mark übersteigt. Die Unterlassung kostet 10 Mk. Strafe oder 5 Tage Haft. — Möbel auf Pump entnahm in Sonderburg im Schleswighen der Schlachter W. 480,30 Mk. kostete die innere Ausstattung, 270 Mk. hatte W. abbezahlt. Er geriet in Not und verkaufte den Krenpel für 105 Mark. Dann zog er nach Lübeck, verschaffte sich für 489 Mark eine neue Einrichtung, kam wieder in Bedrängnis, die ihn zwang, einen Ausweg zu suchen. Er wollte ins Ausland reisen und gab deshalb die Möbel einem Spediteur gegen 50 Mk. Vorschuß. Vorher nahm ein Schuldner den Spiegel im Werte von 65 Mk. weg. In beiden Fällen hatten sich die Verkäufer das Eigentumsrecht bis zur vollständigen Abzahlung vorbehalten. Das hiesige Geschäft bekam die Möbel wieder zurück, nachdem die Speditionsschuld beglichen war. Dem Angeklagten wird die große Not und der gute Wille, alles wieder ins Lot zu bringen, zugute gehalten, so daß das Urteil wesentlich milder ausfällt, als der Staatsanwalt beantragte. Statt 5 Monaten braucht W. nur 2 Monate zu sitzen.

Ein heftiger Sturm, vielfach von Regenschauern begleitet, brauste gestern nachmittag über unsere Gegend dahin. In Pränen und braunen Floden wirbelte das Herbstlaub in der Luft herum, dann die Straßen und Wege bedeckend. Doch nicht nur das Laub trennte sich von den Zweigen, auch ganze

Äste wurden abgerissen und sogar Bäume umgeweht. In der Bismarckstraße warf der Sturm einen im Garten befindlichen Baum auf das Dach des nahen Hauses. Um ihn zu entfernen, mußte die Hilfe der Feuerwehr in Anspruch genommen werden. Leider trug sich dabei ein Unfall zu. Der Feuerwehrmann, der den Baum herabholte wollte, fiel vom Dach, erlitt dabei eine Auskugung der Schulter und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. In der Beckergrube soll ein betagter Seemann vom Sturm umgeweht und unter ein gerade vorinnerliche Verlegungen waren die traurige Folge. Des ferneren riß das Unwetter Dachpfannen herunter und richtete auf sonstigen Schaden an.

Ein größeres Feuer äherte am Montagabend im lübschen Dorfe Maltendorf zwei Scheunen des Hufners Hardt ein, in denen die diesjährige Ernte geborgen war. Auch diverse landwirtschaftliche Maschinen sind mitverbrannt. Der Besitzer und seine Familie waren gerade verreiselt. Es wird als Ursache des Feuers Brandstiftung vermutet. Verhaftet wurde ein zwanzigjähriger junger Mensch, der dabei ertappt wurde, als er während des Brandes in einem Nachbargarten Fenster zerbrach und Möbel beschädigte. Die Brandstiftung begangen zu haben, wurde von dem Verhafteten bestritten.

Nathan der Weise, Lessings prachtvolles dramatisches Gedicht, geht am Sonntag, dem 13. Oktober, nachmittags, als Vorstellung für den Arbeiterbildungsverein im Neuen Stadttheater zur Aufführung. Das Werk wird sorgfältig vorbereitet; alle Rollen sind mit den besten Kräften unseres vortrefflichen Schauspielensembles besetzt. Der Eintrittspreis beträgt inklusive Garderobe 80 Pf. für den Platz. Die Plätze werden wie bisher ausverkauft. Eintrittskarten sind an den bekannten Stellen zu haben.

pb. Entwendete Kronsbeeren. Am Freitag, dem 20. vor. Mts., zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags sind beim Lagerhaus am Behnquai 5 Kisten mit Kronsbeeren, gez. E H und S in roter bzw. schwarzer Farbe, abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Wer ist der Eigentümer? Bei einem hiesigen Tischlergesellen wurde am 22. d. Mts. ein goldener Ring mit einem weißen, einem Diamanten ähnlichen Stein gefunden, über dessen Erwerb er angab, ihn etwa im Monat Juni d. Js. in der Fleischhauerstraße gefunden zu haben. Der ev. Eigentümer wird ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Polizei zu melden.

Im Neuen Stadttheater gelangt am Donnerstagabend Shakespeares poesievoller „Sommer nachts Traum“ mit der entzückenden Musik von Mendelssohn zum letzten Male zur Wiederholung. Wir machen darauf nochmals aufmerksam.

Hamburg. Zwei Jubiläen. Am 2. Oktober feiert das „Hamburger Echo“ das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens. Es war unter dem Sozialistengesetz, und in Hamburg herrschte im Jahre 1887 ein härterer Ton, obwohl er unter dem kleinen Belagerungsstand schon bis dahin nichts zu wünschen übrig gelassen hatte. Nun konnte sich ein Blatt nur um deswillen so lange halten, weil an seine Spitze Johannes Wedde trat, ein literarisch hochbegabter Mann, der gleich großes Ansehen als Oberlehrer eines Gymnasiums wie als Dichter genoss. Die „Bürger-Zeitung“ war es, die Johannes Wedde leitete, und man wagte ihr lange nicht zu nahe zu treten; ein Liebnechtlicher Leitartikel mit der Überschrift „Gewalt ist kein Heilmittel“ führte dann zum Verbot und der Polizeikommissar erklärte den Inhabern der Druckerei, er würde kein neues Blatt wieder dulden. Man propositionierte ihm schließlich, ein Blatt herauszugeben, das nur Auschnitte aus andern Blättern bringen, so eine Art Zeitungssammelmappe sein sollte und nannte dieses neue Unternehmen deshalb auch „Hamburger Echo“. Dem neuen Organ wurde die Drohung mit auf den Weg gegeben, daß es bei dem ersten eigenen Artikel verboten werde. Wollten die Redakteure etwas eigenes sagen, mußten sie es in andern Blättern drucken lassen und konnten es dann allerdings als Zeitungsauschnitt in ihr Blatt übernehmen. Die Fessel ist bald gefallen und das „Hamburger Echo“ steht schon seit langer Zeit in den vordersten Reihen der deutschen Parteipresse, in der es sich Ansehen erworben hat durch seine Selbstständigkeit und seine ausgezeichnete Redaktion. Bemerkenswert ist, daß die Genossen Stolten und Stengele, die schon Redakteure der „Bürger-Zeitung“ waren, von der ersten Stunde bis heute noch der Redaktion des „Echo“ angehören. — Über das 25jährige Strafkonto des „Hamburger Echo“ berichtet das jubelnde Parteiblatt folgendes: Fünfundzwanzig Jahre Tätigkeit in der Redaktion eines sozialdemokratischen Arbeiterblattes bedeutet fünfundzwanzig Jahre Kampf, fünfundzwanzig Jahre Konflikt mit dem Unternehmertum nebst seinen Soldlingen und fünfundzwanzig Jahre Verfolgung durch Polizei, Staatsanwalt und Gerichte. Was Wunder, wenn die Zahl der Prozesse, mit denen das „Hamburger Echo“ in den Jahren seines Wirkens für die Arbeiterbewegung überzogen wurde, eine ganz außerordentlich hohe ist. In der Liebe, mit der sich Polizei und Justiz unseres Blattes annahmen, gingen die Wogen der Leidenschaft auf und ab. Besonders hoch gingen sie zur Romen-Zeit, als es galt, die freche Behauptung zurückzuweisen, die Sozialdemokratie propagiere den Weineid, dann zur Zeit, als Stimmung für ein Umsturzesgesetz und das Zucht-Hausgesetz gemacht wurde. In diese Zeit fiel auch das standalöse Urteil von acht Monaten Gefängnis wegen Beleidigung des Belgierkönigs, mit dem der pietistische Sittlichkeitsfanatiker, Landgerichtsdirektor Dr. Riede, den tugendhaften Cleopold reinwaschen wollte. Nicht alle Hamburger Richter gebärdeten sich in Prozessen gegen Redakteure und Mitarbeiter des „Hamburger Echo“ als billige Räter wie jener Riede. Auch sehr gewissenhafte, sehr objektive und sehr gerechte Richter haben wir kennen gelernt, und Freisprechungen sind hier erfolgt in Sachen, in denen anderwärts schwere Verurteilungen sicher gewesen wären. Und es dürfte nicht uninteressant sein, auch hier noch einmal das Wort des Staatsanwalts im Prozeß gegen einen unserer Redakteure festzuhalten: „Vorstrafen eines Redakteurs sind wie Narben von Wunden, die ein Soldat im Kampf davongetragen hat“ und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch schon Strafprozesse gegen unsere Redaktion infolge gütlicher Vereinbarung mit der Staatsanwaltschaft durch Vergleich und Erklärung aus der Welt geschafft werden konnten. Aber solche Ausnahmen bestätigen nur die schlimmste Regel der schweren kriminellen Verfolgungen, deren sich das „Hamburger Echo“ in diesen 25 Jahren erfreuen konnte. Welch außerordentliche Aufmerksamkeit und Würdigung das „Hamburger Echo“ im allgemeinen seitens der Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte erfuhr, kann man ungefähr ermessen, wenn man die Strafliste der Redakteure und Mitarbeiter ansieht. In den 25 Jahren wurden gegen die Redakteure Stolten, Stengele, Fischer, Carl Heine, Stenzel, Waberstky und Köpfe insgesamt 4 Jahre, 4 Monate, 1 Woche, 1 Tag Gefängnis und 4½ Monate Festung und gegen die Redakteure Stolten, Stengele, Heine, Stenzel, Waberstky, Köpfe, Petersen, Köpfe und Döring insgesamt annähernd 15 000 Mk. Geldstrafe erkannt. Die Summe der Gerichts- und Gefängnisstrafen, die sich im einzelnen nicht feststellen lassen, ist bedeutend höher. Schließlich wurden noch gegen

die Genossen Mehger, Will und Krause insgesamt 16 Monate Gefängnis in Strafprozessen erkannt, die sie nicht wegen, aber während ihrer Mitarbeit am „Hamburger Echo“ zugezogen hatten. Wunden im Kampf für die Arbeiterbewegung. In einzelnen manchmal recht schlimme Wunden, immer aber Wunden, deren Narben man sich nicht zu schämen braucht. Und Wunden, die uns die in der politischen und sozialen Macht sitzende Gegnerschaft wohl schlagen durfte, ganz gewiß aber nicht ungestraft geschlagen hat. Trotz aller schweren Verfolgungen hat das „Hamburger Echo“ stets ungebrochenen Muts und gleichgültig gegen alle drohenden Gefahren seinen Kampf gekämpft im Interesse und zum Wohle der Arbeiterbewegung.

Hamburg. Ein orkanartiger Sturm richtete in der Umgebung Hamburgs mancherlei Schaden an. Beim Bau eines Schornsteins des provisorischen Maschinengebäudes in Neumühlen bei Altona riß der Sturm das Gagerüst um. Vier Arbeiter wurden verschüttet; zwei von ihnen wurden schwer, zwei leicht verletzt.

Altona. Jugentgeißung. Von dem Zuge 1014 von Hamburg nach Londern entgleisten am 1. d. Mts., abends um 6 Uhr 30 Minuten, bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof Altona zwei Wagen vierter Klasse. Personen wurden nicht verletzt. In der Beförderung der Züge nach Norden, die unmittelbar über Langenferde geleitet wurden, traten Verpätungen ein. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Kiel. Die „Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung“ vor dem Reichsgericht. Die Strafammer I des Kieler Landgerichts hatte am 20. Januar d. J. dem Glaser Blauert und unseren früheren verantwortlichen Redakteur, den Genossen Bielenberg, wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbeordnung und den § 185 des Strafgesetzbuches zu je 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Beide stellten sich der Verurteilung und der Beleidigung gegen den Glasergeßel Schulz schuldig gemacht haben. Schulz arbeitete im Sommer 1911 unter dem Tarif, der zwischen den Mitgliedern der Glaserinnung in Kiel und den Glasergeßeln abgeschlossen worden war. Er war deshalb in einer in der „Volks-Zeitung“ veröffentlichten Notiz als „Kausreißer“ bezeichnet worden. In dem Urteil wurde ausgeführt, das Wort „Kausreißer“ sei ein megeworfenes Wort, ein Schimpfwort, wie etwa „Streifbrecher“. Blauert legte gegen das Urteil Revision beim Reichsgericht ein, Bielenberg nicht. Das Reichsgericht hob das Urteil gegen Blauert und Bielenberg auf, weil kein Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung vorliege, und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück. Die Strafammer des Landgerichts Kiel verurteilte jedoch auch bei der zweiten Verhandlung am 30. Mai dieses Jahres die beiden Angeklagten zu der gleichen Strafe, diesmal allerdings nur wegen Beleidigung, nicht auch wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung. In der Begründung führte das Gericht aus, es sei eine sehr schwere Beleidigung, wenn ein Mann, der in dem Bestreben, seinen Mitmenschen zu dienen, sich dem Tarif nicht füge, als „Kausreißer“ bezeichnet werde. Die beiden Angeklagten legten nochmals Revision ein, diese wurden aber am Montag vom Reichsgericht verworfen. Das Reichsgericht ist also ebenfalls der Ansicht, daß der Ausdruck „Kausreißer“ eine Beleidigung ist. Welche Volkstreife werden jedoch anders darüber denken und diese Gerichtsentscheidung wie viele andere unbegreiflich finden.

Hufum. Vorarbeiten zum Elektro-Flutwerk. Der Hamburger Ingenieur E. Pein hat, wie seinerzeit kurz berichtet, den Plan zu einem Elektro-Flutwerk bei Hufum ausgearbeitet, das die Ausnutzung der Ebbe und Flut der Nordsee bezweckt. Zu diesem Behuf ist die Anlage riesiger Staubecken als Kraftsammler, die durch die Errichtung zweier gewaltiger Dämme zwischen dem Festland und der Insel Nordstrand geschaffen werden sollen, und die Umwandlung der in diesen täglich zweimal aufzuspeichernden Wasserkraft mittels Turbinen und Generatoren in elektrische Energie vorgesehen. Da die Durchführbarkeit und vor allem die Wirtschaftlichkeit dieses Projekts vielfach bezweifelt wurde, hat jetzt eine in Hamburg gegründete „Wasserkraftanlagen-Gesellschaft m. b. H.“ die Errichtung einer kleinen Versuchsanlage in den ehemals fiskalischen Außenbassins bei Hufum beschlossen. Mit dem Bau der Anlage, die dauernd etwa 10 PS. leisten soll, ist jetzt begonnen worden.

Guden. Ein starker Weststurm hat die Telegraphen- und Fernsprecheinrichtungen mit dem Binnenlande beschädigt. Alle Telegramme erleiden starke Verzögerungen.

Literarisches.

Hört mal zu! Unter diesem Titel ist bei W. Pfannschuch & Co. in Magdeburg eine 64 Seiten starke und gut ausgestattete Agitationsbrochure erschienen. Berechtigung und Durchführbarkeit der sozialdemokratischen Bestrebungen werden darin kulturgeschichtlich und an der Hand des Arbeitslosigkeitsproblems dargelegt. Die Gliederung des Stoffes in kurze Abschnitte mit originellen, zum Lesen anregenden Überschriften machen die Brochure zu einer wirkungsvollen und nachhaltigen Aufklärungsschrift, die Partei- und auch Gewerkschaftsorganisationen zur Verteilung an neu gewonnene Mitglieder empfohlen werden kann. Der Preis für das Einzel Exemplar beträgt im Buchhandel 25 Pfennig, während er sich bei Partiebezug direkt von der Verlagsbuchhandlung durch die Organisationen auf nur 15 Pf. stellt.

Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens von Charles Richet, Professor an der Universität Paris — ein Werk, das in Frankreich geradezu Aufsehen erregte — wird demnächst, von Bertka von Suttner übersetzt, in einer deutschen Volksausgabe (Preis 1 Mk.) im Verlage von Heinrich Witten, Dresden und Leipzig, erscheinen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 1. Oktober. Auftrieb 5850 Schweine. Markt mäßig reger. Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 84.— bis 85.— (67.— bis 68.— Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 83.— bis 84.— (66,50 bis 67.— Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 82,50 bis 83,50 (64,50 bis 65,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 82.— bis 83.— (64.— bis 64,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 73.— bis 80.— (65,50 bis 61.—) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 79.— bis 80.— (63.— bis 64.—) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 72.— bis 78.— (56.— bis 61.—) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Rößwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: L. H. Schmarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Ausgekämmtes Haar
wird gekauft Damen-Frisier-Salon,
3196) Breite Straße 54.

**Hausdiener und
Fensterputzer!**

Sektions - Versammlung
Donnerstag, 3. Okt.
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:

Innere Verbandsangelegenheiten.
Um recht zahlreiches Erscheinen
der Kollegen ersucht
3851) **Der Vorstand.**
Mittelsbüchler legitimieren.

Achtung!
Bauarbeiter-Verbd.
Schwartau.

Versammlung
am Freitag, 4. Oktbr.
abends 8 Uhr
im Vereinslokal.

Der wichtigen Tagesordnung
halber ist es Pflicht aller Kollegen,
zu erscheinen.
3843) **Der Zweigvereinsvorstand.**

Achtung!
Fabrikarbeiterverband
Zahlstelle Lübeck.
Distrikt Schlutup.

Versammlung
Donnerstag, 3. Oktbr.
abends 8 1/2 Uhr
bei Saborowski, Gasthof zur Linde.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht von der Gaukonferenz.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3863) **Die Distriktsleitung.**

Cocosa
feinste
Pflanzen-Butter
MARGARINE

Unübertroffen bestes
Butter-Ersatzmittel der Gegenwart.
Wohlschmeckend nahrhaft und be-
kömmlich. — Ueberall erhältlich.
Alleinige Fabrikanten: Holl.
Margarine-Werke Jurgens
& Prinzen, G. m. b. H.,
Goch (Rhd.)

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Sparklub „So bi lütten“
General-Versammlung
Donnerstag, 3. Okt., abds. 9 Uhr
bei F. Lender, Gürtstr. 94. (3866)

Mit dem heutigen Tage eröffne ich
Waisenhofstrasse 35
eine Verkaufsstelle der
Zentral-Molkerei Rostock
und werde außerdem Eier, Landbrot, Margarine usw. in
frischer, bester Beschaffenheit führen.
Ich bitte höflichst, mein neues Unternehmen durch gütigen
Zuspruch freundlichst unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Else Burmeister.
3859

Die Pflege eines gesunden Knochenbaues darf bei Säuglingen
nicht vernachlässigt werden, da andernfalls die von den Müttern so ge-
fürchtete Rachitis auftritt. Man lege, um vorzubeugen, besonderes Ge-
wicht auf eine richtige Ernährung, die allen Anforderungen des kindlichen
Organismus entspricht, und gebe ein Nahrungsmittel wie „Kufete“,
falls Mutterbrust nicht gereicht werden kann. „Kufete“ enthält die
richtige Menge von Mineral- und Eiweißstoffen, die für die Knochen- und
Muskelstetthaltung erforderlich sind. (3844)

Salem Aleikum
Salem Gold
(Goldmünzstück)
Cigarette
Etwas für Sie!

№ 3 4 5 Luxus 6 8 10
3 4 5 Qualitäten 6 8 10 Mg. d. Stk.

Oriental Tabaku
Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Dresden

Inh. Hugo Zietz,
Hollieferant S.R.G.
Königs v. Sachsen.

Ich teile meiner meriten Kundenschaft, sowie Freunden und
Gönnern hierdurch mit, daß sich meine
Schuhwaren-Reparaturwerkstatt
nicht mehr Fünfschanen 7, sondern nur
Warendorpfstraße 20
befindet. Für das langjährige Vertrauen bestens dankend, bitte
ich, mir daselbe auch in der Warendorpfstraße 20 zu erhalten.
3848 **J. Kalkhorst, Schuhreparatur.**

Kochprobe von
Jungborn-Kornkaffee
am Donnerstag, dem 3. Oktober.
Konsumverein für Stockelsdorf und Umgegend.
3856

Trinkt
Bunteküh-Kümmel
1709) **Brennerei Bunteküh.**

Zentral-Verband der Zimmerer Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder - Versammlung
am Donnerstag, dem 3. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:
1. Kartellbericht und Abrechnung vom Gewerkschaftshaus.
2. Bericht der Tarifkommission.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3849 **Der Vorstand.**
NB. Die Samstagsabende vom Betonbau (Rühlhaus) werden ersucht in
dieser Versammlung zu erscheinen.

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.
Vorstellung im Neuen Stadttheater
am Sonntag, dem 13. Okt., nachmittags 2 1/2 Uhr präz.
Nathan der Weise.
Drama in 5 Akten von G. E. Lessing.
Preis der Karte 60 Pfg. inkl. Garderobe.
Die Auslosung der Plätze erfolgt am Sonnabend, dem 12. Oktober,
von 6 1/2 bis 9 Uhr abends im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50/52.
Die Karte berechtigt nicht zum Eintritt, sondern ist bei der Auslosung
gegen Empfang der nummerierten Billets zurückzugeben.
Karten sind an den bekannten Stellen zu haben.
Die Abrechnung der zum Vertrieb ausgegebenen Karten hat bis zum
Mittwoch, dem 9. Oktober, zu erfolgen. Nicht abgelieferte Karten
gelten als verkauft. (3861)
Der Vorstand.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.

Bezirks - Versammlungen
für die nachstehend aufgeführten
Bezirke finden folgendermaßen statt:

Vorwerk:
am Donnerstag, 3. Okt. 1912,
abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Gast-
wirt Stapelfeld, Vorwerk.
Kronsforder Allee:
am Donnerstag, 3. Okt. 1912,
abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Hagel-
stein, Geniner Straße.
Innere Stadt:
am Montag, 7. Oktober 1912,
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung in sämtlichen Ver-
sammlungen:
1. Bericht vom Genossenschaftsrat.
2. Bericht von den Genossenschafts-
tagen.
3. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch der Mit-
glieder und deren Frauen bittet
3773) **Der Vorstand.**

Freie Jugend Lübecks.
Sonntag, den 6. Okt., nachm. 4 Uhr
Eröffnungsfeier
im Jugendheim
Wahmstraße 58, I.
Zutritt haben zu dieser nur bis-
herige Anhänger der freien Jugend-
bewegung und die dazu geladenen
Freunde.
3850) **Der Jugendauschuss.**

**Arbeiter - Radfahrer -
Verein Lübeck.**
General-Versammlung
Donnerstag, 3. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 3. Quartal.
3. Unser Galafalkfest.
4. Verschiedenes.
3852) **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen
Dankwagsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.
108)

Hansa-Theater.
3855) Abends 8 1/2 Uhr:
Das grosse Oktober-Programm.
General Fox
mit seinen einzigartigen
Gänsedressuren.
Chr. u. Tilly Klein
musikal. Bergkraxler m.
ihrem Orig.-Bauernhof
u. viele andere Attraktionen.
Vorzugskarten gültig.
11 Uhr Kabarett. Neue Kräfte.
Prima Wein. Eintritt frei.

Neues Stadttheater.
Donnerstag, den 3. Oktober.
15. Vst. i. B.-A. 3. Vst. i. Donn.-Ab.
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Zum letzten Male.
Ein Sommernachtstraum.
W. Shakespeare. Mus. v. Mendelssohn.
Mittelpreise.
Freitag, den 4. Oktober.
16. Vst. i. B.-A. 3. Vst. i. Freitag-Ab.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende geg. 10 1/2 Uhr.
Der fliegende Holländer.
Rom. Oper von R. Wagner.
Große Preise.
In Vorb.: **Der liebe Augustin.**
Operette von Leo Fall. 3845

Die Teuerung.

Die Stadtverordnetenversammlung zu Ufersleben beschloß, die Reichsregierung um die Einberufung des Reichstages zu ersuchen, der die Öffnung der Grenzen für die Einfuhr lebenden Viehes und die Abänderung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes beschließen und die Beschaffung von Schlachtvieh und die Errichtung einer Schweinemastanstalt in die Wege leiten soll. Für die Vorarbeiten wurden 1000 Mk. bewilligt.

Die sächsische Regierung hat Bestimmungen über die Fleischsinfuhr erlassen, die sich mit denen der preussischen Regierung decken. Selbst die Einfuhr von Rindern aus Holland wird auch für Sachsen gestattet. — Praktischen Wert hat die letztere Maßnahme natürlich überhaupt nicht, aber auch aus Serbien, Bulgarien und Rumänien wird nicht allzuviel Fleisch kommen, weil die Regierungen der erstgenannten beiden Staaten als Folge der Mobilmachung vermutlich ein Ausfuhrverbot für Vieh und Fleisch erlassen werden.

Das amtliche „Altenaer Kreisblatt“ veröffentlicht einen Artikel des dortigen Kreisarztes Dr. Thomalla, in dem ein geradezu erschreckendes Lebensbild gezeigt wird. Dieser Arzt stellt nämlich fest, daß in den Altenaer Volksschulen die Zahl der skrophulösen Kinder sich seit einem Jahre verdoppelt hat. Sie stieg in diesem Zeitraum von 20—40 Prozent auf 50—85 Prozent! Über die Gründe führt Dr. Thomalla aus:

„Hauptsächlich ist jedoch die mangelhafte und unzureichende Ernährung hierfür verantwortlich zu machen, und somit indirekt die jetzige Teuerung aller Lebensmittel, besonders des Fleisches. Soweit man es von der größten Anzahl der Schulkinder erfahren kann, ist Reibekuchen, Kartoffeln und Kaffee ihre Hauptnahrung. Erschreckend geradezu ist es, zu erfahren, wie wenig Fleisch gegessen wird. In den meisten Familien kommt nur Sonntags Fleisch auf den Tisch, in wenigen noch hier und da an Wochentagen, und nur vereinzelt wurde angegeben, daß täglich Fleisch gegessen wird.“

Es ist sicher, daß es bei den heutigen abnormen Fleischpreisen den meisten Familien schwer fallen muß, täglich oder nur öfters in der Woche dieses wichtigste Nahrungsmittel zu beschaffen, trotzdem soll und muß es aber jeder einzelne ermöglichen, wenigstens seinen Kindern ausreichend Fleisch zukommen zu lassen. Man darf nicht vergessen, daß an den kindlichen Körper Wachstum, Entwicklung und auch die Schule Anforderungen stellen, die verhältnismäßig bei weitem größer sind, als die an den fertig entwickelten Erwachsenen herantretenden. Anders sieht aber an der jetzt üblichen Ernährung der Schulkinder nichts, so wird unzweifelhaft die Skrophulose, diese Vorkämpferin der Tuberkulose, immer weiter um sich greifen, die Zahl der bleiblichstümmigen Kinder wird sich mehren, und alle diese unterernährten Körper werden den Unbilden der Witterung weniger Widerstand leisten können, werden den Gefahren der Übertragung von Infektionskrankheiten hilflos gegenüberstehen.“

„Mißbrauch der Amtsgewalt!“

Die Saalabtreiberien und alle damit zusammenhängenden Schikanen nannte bei Beratung des Reichsvereinsgesetzes im Reichstage der damalige Staats-

sekretär Bethmann-Hollweg einen „Mißbrauch der Amtsgewalt“, der nach § 399 des Strafgesetzbuches be- und verurteilt werden muß!

Im preussischen Abgeordnetenhaus sagte bei Behandlung der Wahlrechtsfrage der inzwischen Reichskanzler und preussischer Ministerpräsident gewordene Bethmann-Hollweg, daß er solche kleinliche Maßregeln mißbillige. Im Protokoll über die Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am 10. Februar 1910 finden wir in der Rede des Reichskanzlers folgende Stelle: „... Meine Herren! Wo ein solcher Mißbrauch stattfinden sollte, mißbillige ich ihn auf das entschiedenste (Heiterkeit links!) — lachen Sie doch nicht, meine Herren; wenn Sie nichts Besseres dagegen einzuwenden haben, dann schweigen Sie lieber still — (Bravo! rechts), meine Herren, wo solche Mißbräuche stattfinden sollten, da mißbillige ich sie ebenso, wie ich Schikane, Saalabtreiberien und ähnliches verurteile. (Sehr gut! links). Meine Herren! Das sind kleinliche Maßregeln, weder des Beamten, der sie betreibt, noch der Partei würdig, zu deren Gunsten sie betrieben werden.“

Wie wenig die Beamten sich um diese Meinung des Reichskanzlers kümmern, zeigt der Fall: In Rühnhausen wollte am 8. September der Abgeordnete des Kreises, Genosse Schulz, in einer Versammlung unter freiem Himmel über die Lebensmittelteuerung sprechen. Obwohl zwei Säle vorhanden und beide Wirte gern auch an Sozialdemokraten ihr Bier verkaufen möchten, sie können und dürfen nach eigener Aussage ihre Säle nicht zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben. Als am 7. September vormittags der Orts- und Amtsvorsteher Weißmantel in Rühnhausen um die Genehmigung der Versammlung gebeten wurde, erklärte er, das könne er nicht, da der Pächter des der Gemeinde gehörigen Grundstückes dieses nicht zu solchen Versammlungen hergeben dürfe. Außerdem genehmigte er die Versammlung auch deshalb nicht, weil ihn die „Tribüne“, unser Erfurter Parteiorgan, in letzter Zeit scharf angegriffen habe. Auf eine sofort mündlich beim Landrat eingelegte Beschwerde gegen dieses ungesetzliche Verbot erklärte der Landrat Dr. Voigt in Erfurt, diese Gründe seien ungesetzlich, er werde mit dem Amtsvorsteher Rücksprache nehmen und nachmittags telephonisch Bescheid geben. Nachmittags 3 Uhr telephonierte der Landrat, die Genehmigung der Versammlung sei nicht erteilt worden, weil der Amtsvorsteher eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit befürchte, da am gleichen Tage eine „Gründungsfeier einer patriotischen Gesellschaft“ stattfinden. Natürlich war dieser Widerspruch und dann das eigentümliche Verbot dem Einberufer auffällig. Er untersuchte die Sache und konnte feststellen, daß am gleichen Nachmittage der 22 Mann starke Kriegerverein des Ortes ein Preiskegeln abhielt, und zwar in dem eine halbe Stunde vom Versammlungsort entfernt gelegenen Gasthaus! Das war die patriotische Gründungsfeier!

Vierzehn Tage darauf, am 22. September, fand dann die Versammlung doch auf dem gleichen Grundstück statt. Nebenbei bemerkt wurden von einem anwesenden berittenen Gendarmen die ihm auf sein Befragen vom überwachenden Gendarmen und dem Ortspolizisten namhaft gemachten, als Rekruten zum Militär einberufenen Versammlungsteilnehmer notiert. Zu welchem Zweck geschah das? Soll den betr. Truppenkörpern Mitteilung gemacht werden? Um für die Zukunft vorzubeugen, hat übrigens der Amtsvorsteher dafür gesorgt, daß bei Ver-

packung von Gemeindefeld eine Klausel in den Pachtvertrag kommt, die ihm erspart, in seinen Bescheiden die Unwahrheit zu sagen. Als am 24. September wieder Gemeindefeld verpachtet wurde, stellte sich heraus, daß unter den Pachtbedingungen ein Satz neu aufgenommen war, nach dem den Pächtern in Zukunft verboten ist, die Grundstücke zur Abhaltung von Versammlungen herzugeben!

Was sagt nun der preussische Ministerpräsident zu diesen „Mißbräuchen der Amtsgewalt“?

Aus der Partei.

Die Parteiorganisationen über den Parteitag. Am Sonntag beschäftigte sich die Generalversammlung des Wahlkreises Niederbarnim mit den Ergebnissen des Parteitages. Hildebrands Ausschluß wurde gutgeheißen, während die Aufhebung des Nürnberger Parteiverbotes von allen Rednern bedauert wurde, weil diese Aufhebung nach außen hin den Anschein erwecken könnte, als ob die Angehörigen der Partei in ihrer Mehrheit sich weigerten, einen Tagesverdienst, den sie für nicht geleistete Arbeit erhalten, für die Unterstützung der Opfer der Masse zu zahlen. Wenn sogar — wie Genosse Mannfuch auf dem Parteitage gesagt habe — ein Parteiredakteur unter denen sei, die sich weigerten, dem Nürnberger Beschluß nachzukommen, so gehöre ein solcher Redakteur nicht auf seinen Platz. Lasse man ihn trotzdem auf seinem Platz — sagte Genosse Stadthagen — so sei das schlimmer wie die schlimmsten Sonderkonferenzen. Allgemein kam zum Ausdruck, daß die Aufhebung des Nürnberger Verbotes der Verbreitung des Parteiergedankens nicht förderlich sei. Mit den übrigen Beschlüssen des Parteitages erklärte sich die Versammlung einverstanden.

Ein Jubiläum. 25 Jahre sind verstrichen seit dem letzten Kongreß der deutschen Sozialdemokratie unter dem Ausnahmegesetz, dem Parteitag in St. Gallen. Man konnte auf dem Kongreß noch nicht hoffen, daß es das letzte sein werde, daß man im Ausland Zuflucht sucht. Gerade im Jahre 1887 wütete die Reaktion besonders heftig gegen die Partei, die Freiburger Verurteilungen saßen noch im Gefängnis, die Nacht Buttamerz war noch ungebrochen und man mußte jeden Augenblick auf neue Schläge gefaßt sein. Wie wenig sich freilich dadurch die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie auf dem St. Galler Kongreß einschüchtern ließen, beweist ihr Beschluß, den internationalen Verbindungen durch Abhaltung eines internationalen Kongresses eine feste Basis zu geben. Daß im Jahre 1889 der erste internationale Kongreß in Paris stattfinden konnte, ist das Verdienst des St. Galler Parteitages. Als aber das internationale Proletariat in Paris zusammenkam, da lag das Ausnahmegesetz schon in den letzten Zügen. Seitdem war der Weg der deutschen wie der internationalen Sozialdemokratie ein unaufhaltsamer und unvergleichlich gewaltiger Siegeszug.

Gewerkschaftsbewegung.

Christliche Streikführung. In Mendon bei der Firma Schmöle u. Co. (Reit- und Fagelhirnfabrik) sind, weil 77 christlich organisierte Arbeiter gekündigt haben, im ganzen 200 Arbeiter ausgesperrt worden. Der deutsche Metallarbeiter-Verband ist nur mit ganz wenigen Mitgliedern beteiligt, die Führung bei dieser Bewegung hat deshalb der christliche Metallarbeiter-Verband. Die Führer des christlichen Metallarbeiterverbandes behaupten nun in der uverfrorensten Weise, der Geschäftsführer des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Gen. Hoffmeister, betriebe schändlichen Arbeiterverrat und leite der Firma Handlangerdienste. Die Behauptungen der Christlichen sind natürlich völlig aus der Luft gegriffen. Auf die ganze Angelegenheit legt hier weiter einzugehen, erscheint nicht ratsam, es könnte sonst von den

Ein Deutscher.

Roman von Otto Ruppis.

(35. Fortsetzung.)
Der alte Kaufmann sah, als verfolgte er einen Gedanken, rufend in das lebendige Auge des vor ihm Sitzenden. „Die aufwändige Laufbahn ist für einen jungen Menschen ohne Vermögen vielleicht die undankbarste, welche ihm unser Land bietet“, sagte er nach einer Weile langsam, „und unter Hunderten, die als junge, hoffnungreiche Clerks begannen, werden siebenundneunzig alt und grau am Pulse, wenn sie es nicht vorziehen, irgend ein Kleingewerbe auf dem Lande zu erlernen und zu verbaun, während kaum drei durch Glück der besondere Befähigung sich den Weg in die große Geschäftswelt bahnen. Jeder andere Beruf gibt mehr Aussicht zur Erlangung einer Selbständigkeit, zur späteren Gründung einer Hauslichkeit als der des unvermögenden Clerks in Bank- oder Großhandelsause. Ihnen aber muß schon im Anfang doppelte Schwierigkeiten bieten — Sie kennen noch nichts von den Eigentümlichkeiten des amerikanischen Geschäfts, Sie werden, trotz Ihrer guten Hand und Ihres gelufigen Englisch, von denen mir irgendwo eine Probe unter die Augen gekommen, ganz neu zu lernen haben, während eine andere Branche, wie die Musik, Ihnen sofort Erfolg und bestimmte Aussichten eröffnen würde.“
Reichardt sah einige Sekunden wortlos. Der reiche Hansherr vor ihm, den keine Beziehungen an den armen, unfaulanten Deutschen knüpfen konnte, hatte schon einmal von Tänden geredet, die ihn wünschen ließen, Reichardt nützlich zu sein. Jetzt wollte er wieder eine schriftliche Probe von dem Englischen unter den Augen gehabt haben — die Begabung mit Margarets Bruder und dessen eigentümliche Erziehungsweise nach seiner Stellung trat daneben vor die Seele des jungen Mannes. Aber nur wie im Fluge berührten die Gedanken sein Gehirn, und kaum wurde er sich der blödesten Frage, was dem allen zugrunde liegen könnte, wußt.
„Ich habe mich in den letzten zwei Monaten jeden Abend fleißig mit der amerikanischen Buchführung und der kaufmännischen Korrespondenz beschäftigt“, erwiderte er jetzt, seine Erregung beherrschend, „und wenn ich auch vielleicht noch nicht allzuweit bin, alle Schwierigkeiten, welche sich mir entgegenstellen werden, recht zu würdigen oder meine Zukunft in dem wahren Lichte zu erkennen, so weiß ich dennoch, daß es, was in mir lebt, auf meine alte Branche hinweist, daß ich die Kraft in mir fühle, mich durch jede Schwierigkeit hindurchzuarbeiten, und daß in dieser Ueberwindung

meine einzige, wahrste Befriedigung liegen würde. Ich habe die Musik zur Verschönerung müßiger Stunden geliebt und gepflegt. Seit ich sie aber habe zum Broterwerb ins Joch spannen müssen, ist es mir völlig klar geworden, daß ich am wenigsten zum wirklichen Musiker geschaffen bin. Kaufmann könnte und würde ich ganz und mit allen meinen Seelenkräften sein — Musiker immer nur wie ein Mensch, der aus seiner Heimat getrieben in einem fremden Lande irrt.“

Frost senkte wie nachdenkend den Kopf. „Well, Sir“, begann er endlich, „ich habe gesagt, daß ich Ihnen nützlich zu sein wünsche, und ich werde sehen, was sich tun läßt, wenn ich auch auf die Art Ihrer Wünsche nicht ganz vorbereitet war.“

In diesem Augenblicke sprang die Tür auf, und mit raschem, elastischem Schritte trat der junge Frost ein, einen Blick der leichten Ueberraschung auf den jungen Deutschen werfend.

„Hier ist Dein Mann, John!“ rief ihm der Alte entgegen, „es ist aber nicht viel mit ihm zu machen, er will als Kaufmann leben und sterben.“

„Vorläufig doch nur leben!“ lachte der Eingetretene, dem sich erhebenden Reichardt die Hand bietend. „Nun?“ wandte er sich dann an seinen Vater. Eine Frage und eine Antwort schienen in den Blicken beider gewechselt zu werden. „Jedenfalls handelt es sich erst um die Zustimmung!“ sagte der letztere und drehte den Kopf wieder nach dem Deutschen. „Mein Sohn ist der Ansicht, daß wir selbst noch eine Arbeitskraft gebrauchen können“, fuhr er fort. „Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen die volle Wahl in Ihren Entschlüssen zu lassen, und wünsche, Sie hätten mir mehr Gelegenheit gegeben, etwas für Sie zu tun. Wollen Sie eine Stellung in unserm Geschäft, die sich eben nur nach Ihren Leistungen richten kann, annehmen, so treten Sie in die Reihe der übrigen Clerks, und Sie haben sich Ihre Zukunft selbst zu schaffen.“

Reichardt tat einen Schritt gegen den Sprechenden und sagte im Orange seiner Gefühle dessen Hand, während er den Tränen nicht wehren konnte, die hell in seine Augen traten. „Mr. Frost, Sie machen einen so glücklichen Menschen, wie Sie es vielleicht selbst nicht ahnen“, sagte er, „ich weiß nicht, wodurch ich mich Ihrer Güte würdig gemacht haben könnte, aber ich weiß, daß ich Ihr Vertrauen rechtfertigen werde.“

„All right, Sir! ein einfaches Engagement ist keine so große Sache“, erwiderte jener, des jungen Mannes Hand schüttelnd. „Bringen Sie heute Ihre Angelegenheiten in Ordnung und treten Sie morgen ein. Sollten Sie aber

etwas Geld brauchen, so sagen Sie es dreist, und es steht Ihnen ein Vorschuß zu Diensten.“

„Ich danke Ihnen für die neue Freundlichkeit, Mr. Frost, aber ich habe nur eine Bitte“, gab Reichardt zurück. „Ich habe unserm Buchhalter, Mr. Blau, eine dreitägige Kündigung zugesagt, und wenn er mich auch jetzt nicht halten könnte, so möchte ich doch den alten Mann für sein Vertrauen nicht zuletzt noch eine Täuschung erleben lassen.“

„Und da wollen Sie noch drei Tage die Straße fegen?“ rief der alte Kaufmann lachend, aber mit großen verwundernden Augen den Deutschen anblickend. „Ich sehe, Sie sind in mehrfacher Beziehung eine Ausnahme von unsern jetzigen jungen Leuten, und ich will niemand hindern, sein Wort halten.“

„Es handelt sich nur darum, einen ordentlichen Menschen in meinen Platz zu schaffen“, fiel Reichardt, dem das Blut in die Backen gestiegen war, dem Redenden ins Wort.

„All right, Sir!“ wuntte Frost, noch immer lachend, „machen Sie die Angelegenheit mit meinem Sohne ab, der Sie in Ihre neuen Pflichten einführen wird, sobald Sie frei sind!“ Er wandte sich dem Fenster zu, und John, welcher mit höchstem Interesse der letzten Verhandlung gefolgt war, winkte dem jungen Manne mit dem Kopfe. „Jetzt kommen Sie eine halbe Stunde mit mir“, sagte er mit halbgedämpfter Stimme, „und dann wird sich das übrige finden.“ Er sagte leicht Reichardts Arm und führte ihn nach dem zweiten Zimmer. „Hier will ich Sie gleich dem Mr. Bell, unserm allgerätesten Kassierer, vorstellen, unter dessen Leitung Sie wahrscheinlich arbeiten werden“, fuhr er fort. „Mr. Bell, dies ist Mr. Reichardt, der erste junge Mann, dem der alte Blau bei Johnsons ein rühmliches Zeugnis ausgestellt hat, den er nicht aus seinen Händen lassen will, der sich indessen zu Ihrer Disposition stellen wird.“

Der Angeredete legte langsam und sorgfältig die Feder aus der Hand, hob ein graues, scharfes Auge und ließ einen langen, prüfenden Blick über die ganze Erscheinung des Vorgesetzten laufen. Dann erst neigte er grüßend den Kopf. „Soll mich freuen, Sir, sagte er, „wenn wir uns recht verstehen lernen!“

„Ich hoffe das, Mr. Bell“, erwiderte Reichardt, freimütig seinem Blicke begegnend, „wenigstens soll mein Eifer das Gegenteil nicht verhindern!“ Der Kassierer antwortete nur durch ein neues Kopfnicken und nahm, wie zum Zeichen der Entlassung seine Feder wieder auf.

(Fortsetzung folgt.)

Christlichen der Dornwurf erhoben werden, daß durch die Besprechung dieser christlichen Strategie wir den Kampf unglücklich beeinflussen hätten. Wahrscheinlich suchen die christlichen Dornwürfer einen Grund, um später die Schuld auf andere abwälzen zu können, und diese Gelegenheit wollen wir den Herren nicht bieten. 164 Arbeiter werden im Betrieb weiter beschäftigt. Im Interesse der Arbeiter wäre es zu wünschen, daß recht bald der Friede wieder hergestellt würde.

Selbe Expressertaktik. Eine in Dresden bestehende gelbe Vereinigung hat eine Anzahl Arbeiter der pharmaceutischen Fabrik „Jca“ ein Schreiben geschickt, das auf eine glatte Expression hinausläuft. Die Vereinigung hatte in der Fabrik Unterschriften für eine Versammlung gesammelt. Die meisten der Arbeiter, die unterschrieben hatten, waren aber zu der Versammlung nicht erschienen. Sie erhielten deshalb ein Schreiben zugesandt, das sich seinem Inhalt nach als ein unverhülltes Expressersreiben charakterisiert. Es wird darin nämlich ausgeführt:

Wir nehmen an, daß Sie die geleistete Unterschrift mit Überlegung gegeben haben und nicht etwa in der Absicht, daß Sie sich durch die Unterschrift ein gutes Ansehen bei der Direktion der „Jca“ sichern wollen. Wenn etwa letzteres der Fall sein sollte, so können wir Ihnen nur erklären, daß Sie sich in einem großen Irrtum befinden, denn nicht die gegebene Unterschrift ist hier maßgebend, sondern Ihr ganzes Verhalten. Da Sie bis jetzt allen an Sie ergangenen Einladungen keine Folge geleistet haben, so sind Sie auch bis dato als eine der Vereinigung feindlich gegenüberstehende Person angesehen und dementsprechend mit aller Vorsicht behandelt worden. Um aber vollständig im klaren darüber zu sein, zu welcher Partei wir Sie zu zählen haben, und der Direktion die gewünschte genaue Aufstellung der ihr treuegelinnigen Personen zu geben, fordern wir Sie hiermit auf, entweder zu der am 20. September 1912, abends 1/8 Uhr, im Restaurant Neugruner Kasino, Dresden-N., Altenberger Straße 1, stattfindenden 3. Mitgliederversammlung persönlich zu erscheinen und sich als Mitglied aufnehmen zu lassen, oder uns bis spätestens den 20. September 1912, abends 1/8 Uhr, schriftlichen Bescheid zukommen zu lassen, wie Sie sich zur ganzen Angelegenheit stellen wollen. Erscheinen Sie nicht zur bestimmten Zeit im angegebenen Lokale oder geben keine schriftliche Erklärung ab, so nehmen wir an, daß Sie von unserer Vereinigung nichts wissen wollen, und werden der Direktion diesen Bescheid geben. Schriftliche Bescheid ist an den 1. Vorsitzenden, Herrn Oskar Badock, per Adresse Neugruner Kasino, Altenberger Straße 1, zu richten.

Hochachtungsvoll

Der Gesamtvorsland. J. A.: Otto Grünberg.

Dresden, am 16. 9. 12.

Der Arbeiterausschuß der obengenannten Firma wurde nach dem Erscheinen dieses Schreibens bei der Direktion vorstellig. Die Direktion erklärte, daß sie weder von dem Schreiben Kenntnis, noch verlangt hätte, die Namen der Geber mitgeteilt zu bekommen. — Die Regierung sammelt Material zur Begründung einer neuen Justizhausvorlage. Wir wollen ihr dieses Expressersreiben beistimmen, denn es ergibt sich daraus mit aller Deutlichkeit, daß die Gesetzgebung, wenn sie schon einmal in Bewegung gesetzt werden soll, ihre Spitze gegen die Anmaßung der Eingeborenen richten muß. Der in dem Schreiben angekündigte Terrorismus ist so groß, daß dagegen all die Unzulänglichkeiten, die bei großen wirtschaftlichen Kämpfen vorgekommen sein mögen, leicht ertragen werden. Würden klassenbewußte Arbeiter in so unerhört erbärmlicher Weise verfahren, wir zweifeln nicht daran, daß sie der Staatsanwalt sofort in liebevolle Behandlung nehmen würde.

Lohnbewegung der Brauereiarbeiter in München.

Die Münchener Brauereiarbeiter beschließen in volkshafter Versammlung, den am 31. Dezember ablaufenden Tarif am 1. Oktober zu kündigen und mit neuen zeitgemäßen Forderungen an die Unternehmer heranzutreten. Die Preissteigerung der Lebensmittel, besonders auch die Steigerung der Wohnungsmieten in München, haben den Arbeitern weit mehr genommen, als sie bei der letzten Tarifbewegung an Verbesserungen erzielten, dabei erinnern sie Hunderte von Arbeitern noch in jeder Beziehung unzulängliche Löhne. Ein bayerisches speziell Münchener „Rezeptionsrecht“ ist noch die lang ausgeübte und ungesunde Sonntagsarbeit. Besonders auch hiergegen soll mit aller Energie vorgegangen werden, um eine Sonntagsruhe zu erreichen, die im übrigen Deutschland in den Brauereien allgemein üblich ist. Als weitere wichtige Forderung wurde in der Versammlung bezeichnet die Verkürzung der Arbeitszeit, bei durchgehendem Betriebe die Achtstundenschicht und bessere Entschädigung der Nacharbeit. Die Versammlung beauftragte die Verbandslitung mit einer aus allen Sparten der Betriebe zusammengesetzten Tarifkommission die Tarifvorlage auszuarbeiten und einer weiteren Versammlung zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen. Für die Lohnbewegung kommen über 4000 Personen in Betracht.

Streik in der Schokoladen- und Süßwarenfabrik von Moser-Roth in Stuttgart. Seit vergangener Montag liegen 219 Personen, darunter 218 Arbeiterinnen, der Firma Moser-Roth im Ausstand. Verhandlungen lehnte die Firma ab, und einer dritten Person, die eine Vermittlung in die Wege leiten wollte, wurde der Bescheid gegeben, die Firma schließe mit Gewerkschaften prinzipiell keinen Tarifvertrag ab. Die Empörung über die schlechten Lohnverhältnisse kam spontan zum Ausbruch. Sobald die Beschäftigten um einen höheren Lohn bat, wurden sie unter Beschimpfungen abgemiesen. Die Arbeiterinnen haben in diesem Betriebe schwere Arbeiten zu leisten, die anderwärts nur von Män-

nern verrichtet werden. Dafür ist die Entlohnung noch sehr niedrig. Nach dem am letzten Zahlung abgegebenen Lohnzetteln verdienten die Arbeiter einen Durchschnittslohn von 20,70 Mk. und die Arbeiterinnen 13,08 Mk. bei anstrengender Akkordarbeit während der Saison. In normalen Zeiten sind Arbeiterinnen mit 7 bis 9 Mk. Wochenverdienst abgespült worden. Moser-Roth liefert seine Waren überwiegend an die Kleinräumer nach allen Gegenden Deutschlands. Zum größten Teil sind also die Arbeiter Konsumenten der Waren von der betroffenen Firma. Die Schulkleute, die jeden Tag als Beschützer der Arbeitswilligen in Funktion treten, versuchen die Streikposten von der Ausübung ihres Streikrechts abzuhalten. Natürlich ohne Erfolg. Der Betrieb wird mit etwa 70 Personen, meistens Konditoren, weitergeführt. Sonst ist es der Firma bis jetzt noch nicht gelungen, Streikbrecher zu erhalten.

Christliche Stoppseizer. Trotz der Hilfe der Geistlichkeit und der Unternehmer kommen die christlichen Gewerkschaften in dem für sie so günstigen Westen Deutschlands nicht vorwärts. Jeder Erfolg der freien Gewerkschaften macht die Christlichen wütend und treibt sie an, um mit der Entwicklung der freien Gewerkschaften gleichen Schritt zu halten. In einer christlichen Versammlung in Nachrodt wurden die Arbeiter schriftlich eingeladen, um einen Vortrag zu hören über: „Warum schließen wir uns den christlichen Gewerkschaften an?“ Dann heißt es in dem Einladungsschreiben: „Ich erwarte nicht nur Dich, lieber Freund, sondern ich hoffe ganz bestimmt, daß Du noch einige unorganisierte Freunde mitbringen wirst, natürlich solche, die auf christlichem Boden stehen. Weiter Kollege! Wir müssen alles daran setzen, den Vorsprung, den der sozialdemokratische Metallarbeiter-Verband aus Anlaß der Bewegung der Blechwalzer errungen hat, wieder weitzumachen. Wenn jeder Kollege seine Pflicht tut und dem Verbands neue Mitglieder zuführt, so wird dieses in Nachrodt und Einfall ein leichtes sein. Ich hoffe von Dir das Beste. Unterschrift.“ Hoffen und Gärten macht manchen zum Narren, das mögen sich auch die christlichen Gewerkschaftsführer merken, denn die Arbeiter kommen auch im Westen Deutschlands immer mehr zur Einsicht, daß in den Streikbrechergewerkschaften die Interessen der Arbeiter nicht vertreten werden. Der Streikbruch der christlichen Gewerkschaften, der auch von den anderen christlichen Gewerkschaften verteidigt wird und gutgeheißen wurde, wird von den Arbeitern nicht so leicht vergesen werden. Denkende Arbeiter rücken sehr weit von solcher Gesellschaft ab, da nutzen auch die christlichen Stoppseizer nichts.

Generalstreik der spanischen Eisenbahner. Die allgemeine Abstimmung der Eisenbahnangestellten über den Streik hat 65 409 Stimmen für und 1418 Stimmen gegen den Streik ergeben. Der Ausschuß der Eisenbahner hat daraufhin den Behörden die Proklamierung des Generalstreiks mitgeteilt.

Soziales.

Demokratisierte Schulverwaltung. Auf Grund des neuen Volksschulgesetzes für Schwarzburg-Sondershausen werden in diesen Tagen in den Gemeinden Schulpfleger gewählt, die dem Schulvorstand, der Schulverwaltung in den Gemeinden, angehören. Als Schulpfleger sind auch Frauen wählbar und bei den Wahlen auch wahlberechtigt, selbst als Stellvertreter des verhinderten Mannes. — Bei den bisher vorgenommenen Wahlen der Schulpfleger wurden in einigen kleinen Gemeinden Genossen gewählt, so in Langenbieten, Naue, Siegelbach und Dehrensdorf. Dieser neugeschaffene Schulvorstand hat zwar keinen entscheidenden Einfluß auf den Unterrichtsbetrieb, er ist mehr eine Verwaltungsbehörde, die für die Durchführung der vom Kreisschulamt getroffenen Anordnungen zu sorgen hat. Wichtig ist aber, daß der Schulvorstand bei der Anstellung und Entlassung der Lehrkräfte mitzuwirken und die Schulzucht der Lehrer zu überwachen hat.

Nationale Zersplitterung im Krankenkassenwesen. Den Scharmachern sind die bestehenden Organisationen auf dem Gebiete des deutschen Krankenkassenwesens viel zu sehr vom fortschrittlichen Geiste befreit. Es bestand daher schon lange die Absicht, einen Keil in diese Organisationen zu treiben. Das ist nun scheinbar gelungen. Am Sonntag wurde in Köln ein Verband der deutschen Krankenkassen auf nationaler Grundlage konstituiert. In der Gründung beteiligten sich die dem deutschen nationalen Arbeiterkongress angehörenden Arbeiterorganisationen und die deutschen Gewerksvereine (Hirsch-Dunder). Also auch die Hirsch-Dunderschen liegen sich von den Hurratrioten und Selben ins Schlepptau nehmen, um im deutschen Krankenkassenwesen Zersplitterungsarbeit zu leisten. Wenn sie glauben, damit den fortschrittlichen Geist zu heben oder gar ihre und der Selben leidenschaftliche Gewerkschaftsorganisationen zu fördern, so irren sie sich. Denkende Arbeiter werden eine solche Zersplitterungsarbeit als schädlich für das ganze Krankenkassenwesen scharf verurteilen.

Aus Nah und Fern.

Den Stiefvater erwordet. Am Montag früh wurde der Hauseigentümer Konrad in Bangritz bei Elbing von seinem Stiefsohn durch Messerstiche in den Unterleib getötet. Der Täter ist entflohen. Die Mutter wurde als der Mithschuld verdächtig verhaftet.

Mord. Aus Reichenbach im Vogtland wird berichtet: Bei der Zeugenernehmung im hiesigen Amtsgericht in einer Eheheiratsangelegenheit wurde der 36jährige Wagenbauer Richard Heuschel von dem Angeklagten, dem Handelsgärtner Grim, für den er anscheinend ungünstig ausgesagt hatte, erschossen. Der Mörder wurde verhaftet.

Die Fleischvergiftungen in Köln. Fortgesetzt werden neue Fälle von Fleischvergiftungen bekannt. Die Polizei hat viel Fleisch beschlagnahmt. Vor dem Laden eines Fleischermeisters ist es zu einer drohenden Haltung der Menge gekommen, so daß ein starkes Polizeiaufgebot das Haus schützen mußte.

Eine „teuflische“ Pleite. Der antisemitisch-konservative Führer, Rechtsanwalt Drebber, hat eine Pleite gemacht von einer Art, wie sie nach den Versicherungen der Antisemiten, nur bei Juden möglich sind. Zur Deckung der Schulden in Höhe von 251 567 Mk. stehen nur etwas über 2000 Mk. zur Verfügung, sodas die große Mehrzahl der Gläubiger völlig leer ausgeht. Mag sie der Gedanke trösten, daß der Schwindler, der sie betrogen hat, ein stämmiger Kämpfer für Thron und Altar gewesen ist.

Bootsunglück. In Köln trieb am Montag infolge des Sturmes eines der kleinen Dampfboote, die den Verkehr zwischen dem Kölner Hafen und Deutz vermitteln, gegen die Schiffbrücke. Drei Personen fielen dabei in den Rhein; zwei ertranken.

Ein Warnungsautomat gegen Eisberggefahr. Professor Copland von der Universität Leeds hat jetzt auf der Reise nach Kanada zum ersten Mal einen von ihm erfundenen Warnungsapparat gegen Eisberggefahr praktisch erprobt. Es handelt sich um einen Mechanismus, der bei Abnahme des Salzgehalts des Meerwassers ein elektrisches Lautwerk automatisch in Bewegung setzt. Die Vorrichtung wurde während der Fahrt erprobt und gab dreimal Warnungssignale, die die Nähe von Eisbergen ankündigten, ehe die Gefahr durch andere Mittel, insbesondere durch Temperaturmessungen des Meerwassers, ermittelt werden konnte.

Diebstahldrama. In Kizza lauerte der Polizist Jaquart seiner Frau und deren Geliebten, einem Soldaten der Gebirgsartillerie, auf und tötete beide durch zwei Revolvergeschosse. Er ließ sich freiwillig verhaften.

Schiffskatastrophe auf der Donau. Aus Butarese wird gemeldet: Nahe dem rumänischen Städtchen Harzova auf der Höhe von Gura Bartische an der Donau rannte Montag spät abends der Dampfer „Szechena“ der ungarischen Donauschiffahrt eine Militärchaluppe an. Sechs Offiziere wurden gerettet. Neun Offiziere, darunter ein Oberst, ein Major, drei Leutnants, ein Militärarzt und drei Fähnriche, ertranken. Die Militärchaluppe, die „Trojtschul“ heißt, ist gesunken. Die Offiziere gehörten meist dem Pionierbataillon an das in Fokschani ständig in Garnison ist. Von den Soldaten haben 21 Mann das Leben verloren. Der ungarische Dampfer wurde von den rumänischen Behörden beschlagnahmt.

Autounfall. Der in einer Prager Eisenbetonfirma angestellte Ingenieur Cerny unternahm Montag nachmittags mit seiner Frau und Tochter eine Automobiltour nach Sobotta. In der Nähe des Dorfes Hotta lief dem Automobil ein großer Fleischerhund in den Weg. Der Chauffeur bremste und der Wagen rannte gegen einen Baum, bei dem eine Frau mit einem Kind stand. Beide wurden überfahren und sofort getötet. Der Wagen überschlug sich und alle Insassen erlitten schwere Verletzungen.

Sturmshäden an den englischen Küsten. Auf dem Kanal und anderen englischen Gewässern wütete am Montag ein furioser Sturm, der zwei manövrierende, qualische Zerstörerflotten in den Hafen von Dover trieb. Der Cunard-Dampfer „Caronia“ konnte infolge der hochgehenden See keine Passagiere in Queenstown landen und nahm sie mit nach Fishguard. Aber auch dort war die Landung unmöglich, und der Dampfer mußte unverrichteter Dinge nach Liverpool weiterfahren. Hunderte von schottischen Fischerbooten künfteten vor dem Unwetter in den Hafen von Yarmouth, mehrere sollen mit Verlust von Menschenleben gesunken sein. Im Tyne strandeten drei Yachten; vier Yachten sanken im Firth of Forth.

Tropenkoller. Aus Kalkutta wird berichtet, daß in der indischen Großstadt ein junger Europäer namens Gaspar einen Beter und eine Cousine totgeschossen, eine Tante schwer verwundet und dann Selbstmord begangen hat. Die vier Personen fuhren in einem Wagen nach dem Hospital, um Gaspars kranke Mutter zu besuchen. Vor dem Tore, noch ehe der Wagen hielt, begann Gaspar plötzlich aus einem Revolver zu feuern. Es ist unbekannt, was Gaspar zu der blutigen Tat veranlaßte, doch wird angenommen, daß er unter geistigen Störungen gehandelt hat, die auf das heiße Klima von Kalkutta zurückzuführen sind.

Schwere Sturmshäden im Reich. Gestern morgen wurde der Industriebezirk und der nordwestliche Teil der Rheinprovinz von außergewöhnlich heftigem Sturm heimgesucht, der großen Schaden anrichtete. In Duisburg-Laar stürzte ein Kamin ein und durchschlag das Glasdach einer Kleinkinderbewahranstalt, wobei zwei Kinder getötet und zwei schwer verletzt wurden. Im gesamten Telephonnetz des Industriebezirks sind sehr erhebliche Störungen eingetreten, namentlich bei den Linien im Sauerlande und im Stegenischen. Die Telegraphenverwaltung ist eifrig tätig, die Störungen zu beseitigen. Besonders großer Sturmshäden ist in Dortmund zu verzeichnen. So wurde dort von dem Dache der Reinoldikirche ein bei Ausführung von Dachdekararbeiten benutztes Gerüst losgerissen und auf die Straße geschleubert, doch wurden Passanten nicht verletzt. Auch aus Düsseldorf, Aachen, Wittgen, Bochum liegen Nachrichten von Unfällen vor.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

Arbeiter-Bildungsverein

Vorstandsitzung
Donnerstag 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus 3892

Für die fremdsprachlichen Zusammenkünfte anlässlich unserer Übernahme Hochzeit sagen herzlichen Dank.

Heinr. Bohnhoff u. Frau,
abw. Meier. 3883

Logis zu vermieten 3857
Hauptstraße 4-5.

1 Wohnung zu vermieten. 3842
Gärtnerstraße 14.

Ein kleiner Laden zu sofort zu vermieten, passend für Zigarren- u. Zigarettengeschäft. 3858
Unterstraße 4-5.

Seit 1. Jan. 1913 eine abgeteilt 2- u. 3-Zimmerwohnung u. d. Hofkammer oder Nähe Postamt. 11. Aug. mit Preis u. E. L. a. d. Exp. 3839

Gesucht zum 1. Nov. ja. sauberes **Tagesmädchen.** 3865
Hilfsbancstr. 54, part.

Zu kaufen gesucht ein **Winterpaletot** für 16-17 Jahre. 3837
O. u. B. E. an die Exp. d. Bl.

Ein sehr guterhaltener **Fahrrad mit Turpele-Freilanz** nur 50 Mk. O. Dortmund, Haderburger Allee 1a. 3847

Verloren ein braunes Portemonnaie mit Inhalt u. d. Geldkassett u. 1. Warendorferstr. 3850
Abzug. Frickestr. 70, I.

Ein blauer Kinderwagen zu verkaufen. 3841
Klappenstraße 12a, part.

Meine Schuhmachereiwerkstatt befindet sich jetzt **St. Nicola 12, p.** 3840
Georg Neumann.

Wer Chauffeur werden will, verlange kostenlos Prospekt. Stellung verträglich garantiert. (3870)
Automobilwerk, Beraburg. (Aah.)

Achtung! 
Jeden Freitag bin ich von 8 bis 1 Uhr mittags auf dem **Druck-Platz** (Hoftheater) mit frischen billigen Nordseefischen und frischer Fischcarbonade Pfd. 40 Pfg. Kochrezepte gratis. 3846
Emilie Boy, Fischhandlung, Köhlerstr. 61, Marktgraben 46.

Kartoffeln!
Zerfeinste französische Eierkartoffeln 10 Pfd. 45 Pfg., 100 Pfd. 4.00 Mk., Berle von Erfurt

10 Pfd. 40 Pfg., 100 Pfd. 3.50 Mk.,
Magnum bonum, vorz. gelbfleischend,
10 Pfd. 35 Pfg., 100 Pfd. 2.90 Mk.,

Zwetschen
10 Pfund 1.20 Mk.
empfehlen (3864)

Wilh. Süfke,
Warendorferstr. 25. Fernspr. 1746.

Empfehle meine **gebrannten Kaffees** in bekannter Güte und Preislage.
Joh. Böttcher, Steinarbeiter, Weg 22.
Telephon 3139. (3854)

Sente frische Butte.
3860) Heinrichstr. 38.

Zum **Winterbedarf** empfehle:
Franz. Eierkartoffeln 3tr. Mk. 4.25
gelbe lange Nieren 3tr. Mk. 3.50
gelbe Mag. bonum 3tr. Mk. 3.25
Bester Bezug für Wiederverkäufer:
C. Heese, Meierstraße 26. 3838

Edones trockenes **Buchen-Abfallholz**
ab Fabrik 80 Pfg. und frei Haus 1 Mk. pro Sad. (2918)
F. E. Schacht & Co.,
Moislinger Allee 41.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des **Jub. Volksboten**,
Johannisstraße 46.

Im Hungerthal.

Nach dem Finnischen bearbeitet von Werner Peter Larsen.

eigenen Kinder so mit dem letzten Schmelz erschöpfen. Überdies führte er pfeiflich eine tiefe Mattigkeit, so daß er sich unter die Birte am Borge setzen mußte, um zu ruhen und die kurze Pfeife zu kochen. Während er da lag, ging ihm mancherlei durch den Kopf, vor allem, ob es nicht doch besser sei, das Land hier lassen zu lassen und in die Stadt zu gehen; in der Stadt, hieß es, lebte ein tüchtiger Arbeiter so festlich nicht, jedenfalls brauchte er da nicht zu hungern. Andererseits aber war es doch so leicht nicht, sich von dem Land zu trennen, von diesem Land, mit dem er sein Leben hingebracht und dem er sich doch verwardt fühlte im Grunde seines Herzens.

Weber diese Erwägungen verfrüht der Abend. Erst in tiefer Nacht schlief sich Peritu wie ein Stein in das Haus; am nächsten Morgen aber gab sich Anni den Ansehnen, als gewöhre sie die Veränderung an ihm nicht. Ach, sie hatte sie gesehen, gewiß: sie mußte sogar den Kindern etwas gefolgt haben: ja, sie hatte ihnen sicherlich verbotten, irgendwelche Fragen an ihn zu stellen, denn sie sagten kein Sterbenswort mehr und sahen nur sich zu ihm auf.

Als der Herbst kam, waren die Haare schon wieder so weit gewachsen, daß man sie richtig kämmen konnte; draußen auf dem Acker stand nun auch schon der Roggen schmitzfrei.

Peritu sah dem Winter diesmal getroßt entgegen. Aber es kam alles anders, als er gedacht hatte, denn noch lange vor Beginn des eigentlichen Winters setzte plötzlich eine eifige Kälte ein und mit ihr der Hungertypus. Wochenlang lag Anni im Fieber auf der Dandenbank, wälzte sich hin und her, schrie laut auf und phantasierte. In den Nächten kauerten auf Wumpen und Stroß die jammernden Kinder.

War so schon zu Anfang des Winters die Lage verzweltelt, so wurde sie, je weiter der Winter fortschritt, schimmer und schlimmer. Nach Neujahr kam auch noch der Nachbar mit der Mittelreife, die Armentasse stellte die Unterfüßungen ein, letzten Heller gebe es von nun an mehr. Gestern erst hatte der Armenvorleser vor der Kirche gesprochen: Der Staat, hatte er gesagt, könne kein Geld nicht wettstellen einfach zum Fenster hinaus werfen; der Boden in Ruochmitt lei schließlich auch nicht schließlich als anderswo, und die Aufhebter von Ruochmitt könnten arbeiten wie andere auch.

Vertius kamste, an alle möglichen Schicksalsfälle gelehrt, überwand auch diesen, ja, es dauerte nicht einmal sonderlich lange, da waren schon fast alle wieder auf den Beinen. Die, deren Kleider noch einigermaßen standhalten, hausschreien mit selbstgefertigten Schmierereien, die anderen — die Mehrzahl — lassen jedoch hungrig und frivolid dahel.

Im diese Zeit langten die Zwillinge an.

Peritu kaufte still und fuhr sie selbst auf des Nachbars Wagen zur Laule. — Als er heimkehrte erwartete ihn der Dorftramer, der hatte eine Forderung an ihn und konnte nun, wie er sagte, beim besten Willen nicht umhin, die Hälfte zu verweigern. Ach, er stand ja selbst vor dem Bankrott. Peritu bettete und bad, aber es half alles nichts, der Tramer brauchte sein Geld — zum Essen hatte er einen Wechsel einzuweisen, der raubte ihm seit Wochen den Schlaf und von allen Seiten machte, als selbst hart zu sein.

Das Zwillinge stand noch vor der Versteigerung, und so hatte denn Peritu nur acht Kinder, als er von Ruochmitt ausging. Wohin er nun sollte, mußte er eigentlich selbst nicht; er meinte ja allerdings, das beste sei wohl in die Stadt — aber da traf er beim Dorfe Marfala eine Hardeleiger, die auf der Suche nach Brot und Arbeit gen Ruochland

„Reines“, aber richtiger: „unvernünftiges“ Brot war hoch oben im nördlichen Karsten — abwärts dem südöstlichen Kaituu und Ruochland — selbst auf dem Tisch der Reichen eine Sockenheit.“ In Ruochmitt besonders, hätte es vor noch gar nicht langer Zeit als eine wahre Sünde gegolten, wenn jemand sich erlaubt hätte, das ganze Jahr hindurch reines Brot zu essen. Nun, das tat ja allerdings auch niemand, am wenigsten Kitele-Peritu mit seiner Familie.

Dieser Peritu hatte in seinen jungen Jahren die Dummheit begangen, sich am unzugänglichsten Teil des Sammal-Lampi*) hart am Rande der Klippe anzuhaken. Dort rang er nun mit Gump und Sand um das Brot für sich und sein Weib und brachte schließlich einen neuen Spieß-Kinderfänger und die Anni, sein Weib, sagte ja auch oft, Gottes reicher Segen drinke sie ganz nieder; das Brot allerdings, das blüht in gleicher Fülle aus, obwohl der Frost nie milde ward, zu verschöner, die Anhebung Sammal-Lampi werde sich mit der Zeit dank dem jährlichen Nachwuchs von Arbeitskräften zu einer wahren Idyllenzone entwickeln. Zumeist fügte er dann noch hinzu: „Der Herr, der die Kinder gibt, der wird auch für sie sorgen.“

Bis auf weiteres mußte Anni ja allerdings noch selbst für sie sorgen und sich täglich den Kopf zerbrechen, um auch nur das Notwendigste herbeizuschaffen. Inwieweit machte Peritu brauchen das Land arbar, sein Leben vor ein kändiger hartnäckiger Kampf mit kumpigen Weidern, Moränen und den Tieren des Waldes.

Da die Not trotz allem und allem jedoch nicht weichen wollte, beschloß Peritu eines Tages, die Grenze des Waldes vor seiner Hütte ein wenig hinauszuverschieben, um auf diese Weise neues Ackerland zu gewinnen. Mitteln in der Arbeit jedoch überragte ihn der Waldhüter, der fragte und fragte nicht lange: „Im Handumdrehen hätte Peritu für einige Zeit die Zeit bei Wasser und Brot die Strafe verbüßt, wurde es wieder Sommer.“

Die Sonne schien hell und lustig, als Peritu Ruochpio hinter sich ließ. Dann und wann glückte ein Kuckuck auf den Ästchen des Roppinara***) und hier und da schrien die Drosseln, als er sich gegen Abend der Heimat näherte.

Ein heißes Freubegewuß überkam ihn, als er in der Ferne die blaue Fläche des Sammal-Lampi erblickte und hoch an dessen Ufern sein wogendes Roggenmeer...

Dann aber dachte er an sein kurzgefahrenes Haar, an diesen Schandstempel, den er sich in der Stadt — für all und jeden sichtbar — aufgedrückt, und dieser Gedanke drückte ihn nieder.

„Wie soll ich mich nur so den Menschen zeigen, ja selbst Anni und den Kindern?“

Er gab sich Mühe, den Gedanken zu verschweigen, aber seine Schritte wurden doch immer unschlüssiger und langamer, je näher er dem Hause kam.

Wenn doch wenigstens Anni nicht dahel wäre! — Und die Flecke aus, nicht mal das Brot ist zu sehen, auf dem Hofe aber herrscht ein wahrer Feldentarm.

Das ist das hüme Stimmchen des Neinen Antti und das ist Thomas — der weint, ja, Thomas weint, obgleich er doch um fast drei Jahre älter ist.

Er wäre ja gern auf die Kinder zugegangen, gewiß, aber netu, das konnte er nicht, das konnte er nun doch nicht — die

*) Im hohen Norden, wo das Korn sehr teuer ist, wird das Mehl mit gemahlener Stenerrinde vermischt.

**) Lampi = See.

***) Waara = Berg.

„Lüften“ sind wie „Lusteln“ natürlich eine Abklärung von „Kartoffel“, die Form „Erbsapfel“, neben der übrigens in ist, dürfte dagegen auf französische oder niederländische Einfluß hindeuten, wo uns ja in „pomme de terre“ und „aardappel“ die genau entsprechenden Formen entgegenzetreten, denen die gleiche Anweisung wie der rheinischen „Grundbirne“ zugrunde liegt. Merkwürdig ist nun, daß auch das die Kartoffel aufzuweisen hat, und daß sich darunter einige befinden, die ihrerseits zu verschöneren Zeiten aus dem Deutschen ins Französische eingeboren sind. So besitzen wie Leo Spitzer jetzt in einer Studie über die Namensgebung bei neuen Kulturpflanzen in „Französischen“ in der Zeitschrift „Wörter und Sachen“ mitteilt, neben „pomme de terre“ und „patate“ auch „truffe“ (Trüffel) und „artife“ mit verschiedenen Ableitungen und Missformen im Bereich ein großes Verbreitungsgebiet, innerhalb dieses Schwefel kommende Form „cartoufle“ heimlich ist, während im wallonischen Sprachgebiet und in den daran angrenzenden Teilen Frankreichs sowie in einem Teile des Westens „kröplir“, „gröbir“ und das ohne Zweifel unter dem Einfluß von „pomme de terre“ davon abgeleitete leiname Wort „pumpira“ als Bezeichnung für die Kartoffel in Gebrauch sind. Von diesen Wörtern, denen wir am besten in Gebrauch weisung aufschreiben müssen, ist „cartoufle“ das älteste, da es schon im 17. Jahrhundert erwähnt wird; in „kröplir“ „gröbir“ und „pumpira“ aber, in denen wir ungewisselhaft Abstammlinge der deutschen Grundbirne“ begriffen dürfen, haben wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit jüngeren Formen zu tun und zwar ist hier wohl am ehesten an den Einfluss süddeutscher Soldaten zu denken, die in den Befreiungskriegen Frucht und Namen zugleich in diese Teile Frankreichs gebracht haben mögen. Denn man darf nicht vergessen, daß in Frankreich noch kurz vor dem Ausbruch der Revolution eine fast unbekannte Frucht war und in diesen Departements erst im 19. Jahrhundert eingeführt worden ist.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

Heiteres.

Im Schred. Patient (der sich während eines Geistesmittels einen Zahn ziehen läßt): „Alle Wetter! über diesen fürchterlichen Donnerstags habe ich gar keinen Schmerz gefühlt, als Sie mir den Zahn zogen. — Zahnarzt: „Und ich hab im Schred den verletzten ausgetrennt!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: J. H. Sch w a r z. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Erfahrung machen, daß ihnen da nur eine verständnisvolle Hilfe sehr kleine Gruppe Heeresfolge leistet. Der Kampf um den 8. des Frauenstimmrechtsstatus, der jetzt noch das allgemeine Wahlrecht als Forderung enthält, hat es ihnen wieder bewiesen. Die anderen Stimmrechtskämpferinnen: Minna Cauer, Regine Deutsch, Toni Brechtel haben bei den Demokraten Fuß gefaßt, die bekanntlich für das Frauenstimmrecht eintreten.

So wuchs unter der Führung Maria Wisniewskas, Gertraud Kläumers, Helene Langes (die auf alle politischen Frauenkongressen in Deutschland ein sanft denotendes Geheiß heranz, das nun schon zwei Jahre kreuzlich wie Jakob unter dem Programm der Fortschrittlichen: „Erweiterung der Frauenrechte“ der an Kraftvolligkeiten nichts zu wünschen übrig läßt, gebietet hat, und das nun den Triumph erwartet, Anfang Oktober des Jahres 1912 nach Christi Geburt am Ziel seiner Wünsche zu stehen.

Da kommt nun das Organ des Preisstimm, die „Freiwillige Zeitung“, und träuert in einem ausführlichen Artikel eine gewaltige Portion lautes Wasser in den Schöpfbecken der fortgeschrittenen Frauen. Jetzt, das hat die „Freiwillige Zeitung“ nicht erwartet, daß nun schon nach zwei Jahren eine Umgestaltung des notwendig zusammengehörigen Programms verlangt werden könnte, daß nun schon die vorge Programmforderung „Erweiterung der Frauenrechte“ nicht mehr ausreichend sein sollte. Ach, ruff die „Freiwillige“, wir legten uns doch aus drei verschiedenen Vertretungen zusammen, wir haben alles, was uns trennen könnte, verstanden, wie die Trennung von Säule und Kirche und nicht anders liegt es doch mit der Frauenfrage. Viele von uns sind nun so lange nicht der Meinung, daß die Frauen gleiche Rechte haben sollten wie die Männer. Vielmehr die Hälfte oder ein Drittel von uns, diese Hälfte also gerät im Fall der Annahme des geforderten Antrages auf Gleichberechtigung der Frauen, in schwerer Kollision mit Programm und eigenem Denken. Wir können es ja allerdings noch nicht wissen, wie die Abstimmung, wie die Debatte ausfallen wird, aber wie es auch kommen möge: Unzufriedenheit wird sich aber die Männer, die noch anders denken, werden großen Wert warnen, warnen! So trägt die „Freiwillige Zeitung“ der die viel zu langame Entwicklung noch viel zu schnell geht. Und die freiwilligen Frauen? Die harrten und harrten. Abschreibend, sie könnten einem sehr tun!

Kleines Feuilleton.

Von der Kartoffel.

Das deutsche Wort „Kartoffel“ ist bekanntlich durch die Eigentümlichkeit ausgeglichen, daß es sich als die gemeinliche lateinischsprachige Bezeichnung für die Solanum tuberosum-Planze der Botaniker seit langer Zeit durchgesetzt hat, jedoch kaum in irgendwelchen Teile des deutschen Sprachgebietes von Hause aus wirklich volkstümlich ist. Vielmehr wird es namentlich in der gesprochenen Mundart durch andere Wörter vertreten, die entweder auf einem Vergleich der Kartoffel mit einer anderen Frucht beruhen oder überhaupt der einen oder dem Wortstamm zur Grundlage haben. So lautet die volkstümliche Bezeichnung für diese Frucht im größten Teile des süddeutschen Sprachgebietes „Erbsapfel“, am Rhein und teilweise auch in Ostpreußen „Gründel“, am Oberrhein „Gründel“ oder „Gründel“, in einem großen Teile des französischen Sprachgebietes „Potaten“, im Westpreußen „Pöten“, nur im schlesisch-preussischen Gebiet, in dem überhaupt die Volksmundart am stärksten von der germanischen Sprache beeinflusst worden ist, scheint die „Kartoffel“ wenigstens heute als der wirklich allgemein übliche Name der Frucht gelten zu können.

Diese Beschreibungen stammen von dem erweislich wenigstens zum Teil daher, daß die Kartoffel zu verlässlichen Zeiten und von verlässlichen Vätern nach Deutschland eingeführt worden ist. Nicht der Engländer Walter Raleigh, wie man bei uns noch heute gemeinlich lehrt, sondern die Spanier brachten die Frucht aus Südamerika, wo sie noch heute wild vorkommt, zwischen 1500 und 1570 erkannte nach Europe; dort wurde sie bald unter dem Namen „artafollo“, was eigentlich „Trüffel“ bedeutet, heimlich und gelangte von da aus zunächst als „Laruffel“ nach Deutschland, und dann schon früh, wohl aus Friesland, der letzteren Sprechweise ihren Namen in „Kartoffel“ zu wandeln, der ihr letztem treu geblieben ist. Die mittelpraktische Form „Potate“ geht ebenso wie englisch „potato“ auf spanisch „patata“ (Convolvulus. Patatas, Süßkartoffel) zurück, das auch an der ganzen Westküste Frankreichs als patata ein ausgebreitetes Verbreitungsgebiet gefunden hat;

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

entwertet die aufgeschriebenen Postwertzeichen und gibt zugleich Aufgabedort und Aufgabedort an. Insofern ist er ohne Zweifel notwendig und muß beschaffen werden; wird doch sogar in kaufmännischen Kreisen die Wiedereinführung des in Wegfall gekommenen Anstufensystems, der weniger notwendigen Leistungen verlangt. Also daß die Briefe und anderen Postleistungen abgestempelt werden, liegt sowohl im postamtlichen Interesse wie in demjenigen des Publikums. Aber über das alle werden immer wieder Besprechungen laut, denen die Bezeichnung nicht abzulassen ist, und die sich namentlich gegen den sogenannten Rahmenstempel wenden. Dieser Stempel begünstigt sich nicht damit, die Marken abzukleppen, er läuft über die ganze Breite des Briefes und der Postkarte in Gestalt von schwarzen Linien, als Belohnung für den eigentlichen, den Aufgabevermerk enthaltenden Stempel. Dadurch wird der Rahmenstempel auf Briefumschlägen undenklich oder ganz unklarlich. Der Stempel selbst aber auch eine solche nicht einmal Ruochris aus ungewöhnlich starkem Papier die den begangen haben Schick. Nun mag es bei gleichgültigen Briefmarken, gleichgültig sein, ob ein Schreiben die Spuren der Abkempfung trägt, bei alten Briefstücken ist es das Wert der Post zur Beförderung übergeben, ferner schriftstellerische Manuskripte, die, falls sie so als schon verfertigt getrennterhandelt worden sind, vom Autor erneuert werden müssen. Das Recht der Abkempfung hat die Post; sie kann auch nicht für die Beförderung von Postsendungen vorantwörtlich gemacht werden, die sie nicht durch nachweisbares Verschulden verursacht hat. Hier handelt es sich aber um Beschlüßigungen, die Post einer anderen Stempelung zu verweigern wären. Daß die Post den Rahmenstempel für den praktikablen hält, weil er am schnellsten kempelt, kann nicht maßgebend sein.

189, und ba. fe hoch immerhin einigen Procent hatten und im aufzubringen, mitzutheilen, bedachte er sich nicht lange und schloß sich ihnen an.

II

Es war ein stiller klarer Morgen, als die Schar im Gänsemal, einer hinter dem andern, aus Moravia über die Ebene der aufgehenden Sonne entgegengog. Das Getöse gatterter und verführerischer Kunde gab ihnen das Gefühl, trotteren mit bis weit in die Ebene hinaus, machten dann fächernd Salt, redeten die Schlangen gen Himmel und hefften ihr nach.

Die Mädchen lagen festerlich schlummend im Strahlenglanz des Meistes, hin und wieder könnte ein Strahlen und schliefen ein. Ein Mädchen, da brach ihr Gemüth das Eis über ein härtiger Schar flürzte sich aus der Höhe herab. Die Schar plügte sich hinter der Schammennähe her, die schlammend den Schritten mit den fleischigen Kindern und den Schwächlichen den Jagd dieses Schmaufen, das Schreien der Kraken und dann und wann das Sitzen und Schlingeln waren die einzigen Laute in der Stille.

Das Mädchen war klar. Ganz plötzlich aber jagt ein Wind hoher, Schmeißer den Morgen — in wenigen Sekunden löst sich die Schmeißer in der Gegend — die Schmeißer — die blauen Schmeißer der Schmeißer, ein weicher weicher Schmeißer blüht in der Luft die Schmeißer ein. Der Wind erheitert, er bricht sich laut pfeifend Schall, schlägt sich schlingelnd um sich, mit den eifernen Schlingen und peitscht ein wildes weißes Geschloß vor sich her.

Die Schar löst sich schneller aus. — Schwere Wolken hängen über dem Himmel, ein Seelen und Stößen legt ein, die Schmeißer fliegen in den Wind, fliegen, fliegen die Schmeißer, die Schmeißer fliegen zum Sturm und blüht Menschen und Mädchen, Himmel und Ebene in weise Schmeißer ein.

„Da — ein Stück Brot, Gott, damit Du weiter kommst.“ — auf der Schmeißer seinen Bruder zu, der fesselt neben ihm geht. „Vorwärts, um Gotteswillen, vorwärts!“ — schreit Moravia, „Vorwärts, der Schmeißer.“ — Es ist thronig eine Viertelmeile bis „Vorwärts!“

Die Frau neben ihm bricht zusammen und heft freiliegend an Pfählen zu liegen. Er richtet sie auf und sucht sie durch Suchen zu ermutigen. Schwermüde führte Pertra sein Weib, das sich nur mit größter Anstrengung hielt; den einen Arm hat er um ihren Leib gelegt, im andern trägt er das awettlingste Weib.

„Vorwärts, um Gotteswillen, vorwärts!“ — schreit Moravia, „Vorwärts, der Schmeißer.“ — Es ist thronig eine Viertelmeile bis „Vorwärts!“

„Vorwärts, um Gotteswillen, vorwärts!“ — schreit Moravia, „Vorwärts, der Schmeißer.“ — Es ist thronig eine Viertelmeile bis „Vorwärts!“

„Vorwärts, um Gotteswillen, vorwärts!“ — schreit Moravia, „Vorwärts, der Schmeißer.“ — Es ist thronig eine Viertelmeile bis „Vorwärts!“

Mutti machte einen Augenblick Salt und glauft den Gater zu erkennen, der irgend etwas mit sich schließt, aber wo ist denn das Schmeißer, das er trug, das Schmeißer — und — die Mutter —? Aber Thomas läßt ihm nicht Zeit zum Stehenbleiben und zieht ihn weiter.

„Gater kommt schon, der kommt schon...“ — Er schließt was hinter sich her... Mutter, nur weiter... Sie warten weiter, obgleich es schon nötig dunkel ist. „Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

Thomas hat plötzlich das Gefühl, als müsse er den Grund aufreißen und laut alle andern rufen, aber die Regie ist ihm wie gelähmt, er bringt nichts als ein Stöhnen hervor. Wie im Traum hört er durch den Sturm die Stimme der Schmeißer — dann weiß er von nichts mehr. Doch immer aber hält er inständig den Bruder bei der Hand und steht ihn mit sich.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

„Gater einmal ruhen!“ — schreit Mutti. „Gater einmal...“ — Aber Thomas ist unerbittlich; er schleicht ihn gewaltsam mit fort, obgleich das Blut ihm selbst wie Feuer durch die Adern rinnt.

Auf der Freibank.

Unter dieser Überschrift schreibt unser Frankfurt. Quartblatt:

Es ist 3 Uhr morgens. Man molesentlos nachtsimmer gelassen freundlich die Augen. Man hört flücht die Mann doch in seinen dunklen Glänzen spiegeln sich gespenstisch die Lichter der Obermainstraße. Die Straßen sind menschenleer, die Freibank der Stadt regiert auf weiche Stühle, sie hat Reich und Arm in ihren Scham gefordert. Gleich und gleich.

Dort am Main entlang, vor dem Schlafsaule, ist eine große bunte Straße erkennbar. Man treten höher und entdecken eine Menschenmenge, bestehend aus Frauen, Männern und Kindern. Ein weiches, durch eine Straßenszene etwas verändertes Gesicht, auf dem mit schwarzen Lettern das Wort „Freibank“ steht, erblickt uns den Zweck ihres Kommens. Hören wir, da heißt es eben 1 Uhr wird die Freibank geöffnet. Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

etwas zum Ethen mitfchleppen wollte, wobei immer noch Bore auslegung sei, doch man etwas habe.

Es ist 4 Uhr geworden. Summe neue Scharen kommen mit großen Tadeln und schreien herein, um sich hinter anzuhalten. Die Freibank ist die einzige und selbstverständliche Bestimmung. Man wird werden mit heute bekommen, das ist die große Frage über die man eifrig debattiert. Da ist ein „Gater“, der regelmäßig kommt. Er erzählt uns, daß das letzte Mal die erste Abtheilung vier Pfund die zweite Abtheilung drei Pfund und die letzte Abtheilung gar nichts ergabten habe. Diesmal sei auf mehr zu hoffen. Ob er diese Hoffnung auf den widerlichen Gewinn von fünfzehn Pfund nicht, der aus über die hohen Preise für das mitterwärtige Fleisch, 50, 60, oft auch 65 und 70 Pfund, man sah, daß er über wachlos nachmen, was man hingeworfen bekommen, auch wenn es ein Gauner Knochen ist. Empörtheit ist, daß man sich nicht an die in der Zeitungen veröffentlichten Preise halte, sondern dieselben erst morgens, je nach der Zahl der erschienenen Stauer, festsetze.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Für unsere Frauen.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Ein Ehepaar ist 3. 25. ein in der Gesellschaftlichkeit der letzten Ehepaar. Dies gilt jedoch nur wenn nicht, als nach § 1868, § 1869, § 1870, § 1871, § 1872, § 1873, § 1874, § 1875, § 1876, § 1877, § 1878, § 1879, § 1880, § 1881, § 1882, § 1883, § 1884, § 1885, § 1886, § 1887, § 1888, § 1889, § 1890, § 1891, § 1892, § 1893, § 1894, § 1895, § 1896, § 1897, § 1898, § 1899, § 1900, § 1901, § 1902, § 1903, § 1904, § 1905, § 1906, § 1907, § 1908, § 1909, § 1910, § 1911, § 1912, § 1913, § 1914, § 1915, § 1916, § 1917, § 1918, § 1919, § 1920, § 1921, § 1922, § 1923, § 1924, § 1925, § 1926, § 1927, § 1928, § 1929, § 1930, § 1931, § 1932, § 1933, § 1934, § 1935, § 1936, § 1937, § 1938, § 1939, § 1940, § 1941, § 1942, § 1943, § 1944, § 1945, § 1946, § 1947, § 1948, § 1949, § 1950, § 1951, § 1952, § 1953, § 1954, § 1955, § 1956, § 1957, § 1958, § 1959, § 1960, § 1961, § 1962, § 1963, § 1964, § 1965, § 1966, § 1967, § 1968, § 1969, § 1970, § 1971, § 1972, § 1973, § 1974, § 1975, § 1976, § 1977, § 1978, § 1979, § 1980, § 1981, § 1982, § 1983, § 1984, § 1985, § 1986, § 1987, § 1988, § 1989, § 1990, § 1991, § 1992, § 1993, § 1994, § 1995, § 1996, § 1997, § 1998, § 1999, § 2000.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.

Man sieht, da heißt es eben 10 Uhr, um in die Freibank zu gehen. Eine große Menge von Menschen, die sich nicht erheben, denn, so sagt man uns, sonst kann es nicht sein. Eine alte Frau, die nichts mehr von ihrem Gesicht erkennen kann, sagt es uns mit einer stube und Geduld.